

L A U R E N C E   S T E R N E

# *Die Briefe*

Ins Deutsche übertragen  
von Michael Walter

Mit Anmerkungen auf Grundlage der  
Florida-Edition versehen von Anke Albrecht  
und einem Vorwort von Wolfgang Hörner

Galiani Berlin



IN MASKEN  
SCHREIBEN

*Laurence Sterne  
in seinen Briefen*

VORWORT VON  
WOLFGANG HÖRNER



»Madam«, beginnt Laurence Sterne seinen Brief an Jane Fenton vom 3. August 1760, »wenn eines Mannes Hirn so trocken ist wie eine ausgepreßte Pomeranze – & er nicht mehr Einfälle hat als ein Holzschlegel, so wäre es vergebliche Mühe, sich niederzusetzen und einer Dame von Ihrem Geist einen Brief schreiben zu wollen, es sei denn im redlichen Stockfisch-Stil« – vor solchen Schreibern allerdings, fleht er dann, »möge der Himmel mich bewahren, der ich in meinem ganzen Leben noch nie gewußt habe, was es heißt, auch nur ein einziges vorbedachtes Wort zu sagen oder zu schreiben —«.

Einen Monat zuvor schon hatte er Mary Macartney vor Menschen gewarnt, die stilistisch »mit der trägen Gleichgültigkeit eines fühllosen Stockfischs« zu Werke gehen, »– Der Herr bewahre mich vor allem literarischen Verkehr mit jenen Leuten, die Episteln abfassen wie Rechtsanwälte ihre Urkunden fertigen, nämlich indem sie Blanketten ausfüllen, ... statt mir das zu schicken, was ich erwarte – einen Brief.«

Womit zwei wesentliche Merkmale Sterneschen Briefeschreibens auf dem Tisch sind: Sterne verwendet seine Ideen und Formulierungen gerne oft mehrfach (freilich in Variationen), kaum ein Autor des Prä-Copy-And-Paste-Zeitalters kopiert sich in Briefen und in seinen Werken so oft selbst. Vor allem aber: Kaum ein Autor seines Zeitalters schreibt so »unvorbedacht«, so ungehemmt, was ihn gerade umtreibt bzw. was ihm durch den Kopf geht.

Das hat Sternes Andenken schwer geschadet: Nachdem der viktorianische Autor William Makepeace Thackeray einen Packen bisher unveröffentlichter Sterne'scher Briefe im unzensierten Original zugespielt bekommen hatte, schrieb er eine der vernichtendsten Beurteilungen, die die englische Literatur kennt: Laurence Sterne, von Beruf Geistlicher, predige das Wasser des Sentiments und der Menschenliebe, trinke aber den Wein der Lüsternheit und sei ein eitler, geiziger, hartherziger Mensch gewesen, der die eigene Mut-

ter im Gefängnis verrotten ließ, mehreren Frauen heuchlerisch gleichzeitig den Hof gemacht habe und zudem zutiefst verlogen sei; »vain, wicked, witty, false« (also: eitel, verderbt, witzelsüchtig und falsch) sei Sterne, wettet Thackeray in *English Humorists*, und in einem Brief vom 12.9.1851 an Thomas Washbourne Gibbs, der Thackeray das von ihm aufgefundene Manuskript des *Tagebuchs des Brahmanen* und einige Originalbriefe Sternes zum Studium zur Verfügung gestellt hatte, schreibt er: »es schmerzt mich, daß die Lektüre der Briefe des Brahmanen an seine Brahmanin meinen Respekt vor dem Reverend Laurence Sterne nicht eben gehoben hat ... schwerlich hat man je von einem falscheren und verderbteren Mann gelesen«, um Sterne (und Swift) dann auch noch die Bezeichnungen »traitors and renegades« (Verräter und Renegaten) hinterherzuwerfen.

Und auch wenn Thackeray aufgrund von mißdatierten Briefen, Fehlinformationen und falschen Schlüssen über das Ziel wesentlich hinausschoß – es ist auf den ersten Blick schon höchst ungewöhnlich, mit welcher Drastik und Ungehemmtheit Sterne bisweilen von sich berichtet, von Geldnöten, windigen Werbestrategien, Verliebtheiten, Sexgeilheit, Todesangst, Blutstürzen usw. – und es nimmt nicht wunder, daß einen sittenstrengen Viktorianer entsetzt, wie Sterne z.B. der zweiundzwanzigjährigen verheirateten Elizabeth Draper (und nicht nur ihr) von seinen körperlichen Gebrechen, seiner Liebe zu ihr, seiner Syphilisbehandlung, seinen Tränen, Weinkrämpfen und Blutstürzen, den Problemen seiner Ehe und der Erwartung des baldigen Todes seiner schon seit Jahren von ihm getrennt in Südfrankreich lebenden Frau schreibt.

Anders als bei den meisten berühmten Briefeschreibern seiner Zeit, war es ihm nicht daran gelegen, sich in bestem Licht in stilistisch polierten Briefen darzustellen; Alexander Pope

etwa wußte schon kurz bevor er die Feder ansetzte, daß der gerade entstehende Brief früher oder später gedruckt werden würde.

Sterne durfte erst nach dem durchschlagenden Erfolg seines *Tristram Shandy*, also ab 1760, davon ausgehen, daß man sich für seine Briefe interessieren könnte. Aber selbst das war ihm egal: Bevor er sich 1762 zur Frankreichreise aufmachte, hinterließ er seiner Familie eine Auflistung von Dingen, die man im Fall seines Todes zu Geld machen könnte.

Memoranden, hinterlegt bei M<sup>rs</sup> Montague, im Falle meines Versterbens im Ausland.

L. Sterne

Meine Predigten in einem Koffer bei meinem Freund M<sup>r</sup> Hall, St John Street. – Daraus soll man eine Auswahl für 2 Bde treffen – N. B. Sie reichen für 3 Bde. –

Meine Briefe in meinem Schreibtisch in Coxwold & ein Bündel in dem Koffer mit meinen Predigten –

Anmerkung. Die großen Briefstöße in den Dachkammern in York sollen nach Briefen voll Witz oder Humor – oder, was noch besser ist als beides – voll Menschlichkeit & Güte durchgesehen werden – diese ergeben noch etliche weitere Bde; und da kein einziger davon wie die Briefe Popes oder Voitures geschrieben wurde, um gedruckt zu erscheinen, wird man sie wohl um so lieber lesen –.

Das *Tagebuch des Brahmanen* war wohl in der Tat das einzige Schriftstück, das Sterne vor seiner Familie verbarg und der Familie James in London zur Aufbewahrung übergab.

Alle anderen Kopien seiner Briefe (er fertigte oft Kopien an), scheint er abgelegt zu haben. Sterne verstand sich in der Tat als öffentliche Figur – kein zweiter Autor seiner Zeit vermischt so bewußt privates Leben und Werke. In seinen periodisch erscheinenden Büchern werden ganz offen private Erlebnisse verarbeitet, mehr noch: die Grenzen zwischen Sternes literarischer Figur Yorick und dem realen Laurence Sterne verschwimmen bis zur Unkenntlichkeit; Sterne stellt sich auch im realen Leben bisweilen als Yorick vor und unterschreibt so zahlreiche Briefe: »diese Fadheit im französischen Wesen hat Ihrem Freund Yorick einen Widerwillen beigebracht«, schreibt er einer Freundin am 1.2.1764. Und im März 1767 erinnert er Eliza an das Porträt, das sie von ihm bekommen hat – allerdings nicht als realer Laurence Sterne, sondern als Yorick: »Yorick lächelt zufrieden bei allem, was Du tust; sein Bild gibt sein Wohlgefallen nicht annähernd wieder!«

Es ist ein Verhängnis, daß es bald nach Sternes Tod der Schwager John Botham war, der als erster Zugang zu den Briefen erhielt. Eigentlich baten die Ehefrau und Sternes Tochter Lydia ihn, ihnen alle Papiere Sternes zusammenzupacken und zu schicken. Allein, Botham kam, las die Briefe – und vernichtete, was ihm als für die Damen unzumutbar vorkam. Worüber sich Sternes Tochter bitterlich beklagte: »Mama wollte nicht, daß irgendwer die Hinterlassenschaften meines Vaters las ... und davon irgendwelche zu verbrennen war abscheulich.« Was übrigblieb gab Lydia dann 1775 als *Letters of the late Rev. Mr. Laurence Sterne, to his most intimate friends. With a fragment in the manner of Rabelais. To which are prefix'd, memoirs of his life and family. Written by himself. And published by his daughter, Mrs. Médalle. In three volumes*, bis heute die wichtigste Quelle für Sternes Briefwerk. Für 95 der 250 Briefe der vorliegenden Ausgabe gibt es keine andere. Al-



lerdings: Es ist sicher keine Übertreibung, die Herausgeberschaft von Lydia Sterne als das zweite Verhängnis zu bezeichnen, das über Sternes Nachlaß kam.

Schon beim Sammeln der Briefe ging sie bisweilen wohl recht unkonventionell zu Werk – als John Wilkes ihr schrieb, er habe die an ihn gerichteten Briefe nicht mehr, schlug sie ihm angeblich vor, er solle sie einfach im Stile seines Vaters neu schreiben und ihr zusenden. In ihrer Edition machte sie dann viele Klarnamen und Daten unkenntlich, schrieb falsch zu und datierte fehl. Zudem änderte sie die Briefe ihres Vaters z. T. orthographisch, syntaktisch, von der Diktion her – und auch inhaltlich. Fast durchgängig tilgte sie Stellen, von denen sie fand, sie rückten ihre Mutter in ein schlechtes Licht, nahm Explizitem die Spitze und unterdrückte Nennungen der als Konkurrentin wahrgenommenen laurence-sterneschen Spätliebe Elizabeth Draper (wobei ein auf Latein geschriebener Brief an Hall-Stevenson, in dem er rundheraus bekennt, seiner Ehefrau überdrüssig zu sein, und das als Brief veröffentlichte hochanstößige *Impromptu* ihrer Jätarbeit entgingen – ersterer wohl, weil sie kein Latein konnte, zweiteres, weil sie es wohl schlicht nicht verstand).

Als drastisches Beispiel für ihr Verständnis editorischer Arbeit mag eine Passage aus einem Brief vom August 1767 dienen, der glücklicherweise auch als Manuskript erhalten ist. In Sternes Original liest er sich so:

... Soeben habe ich von einem Right Hon<sup>ble</sup> — eine höchst elegante, eigens für mich in Paris gefertigte goldene Tabaksdose zum Geschenk erhalten – Ich wünschte, Eliza wäre hier – ich würde sie ihr zu Füßen legen – allerdings werde ich meine goldene Dose mit ihrem Bild schmücken, – und sollte der Geber eine solche Bereicherung seines Unterpfands der Freund-

schaft nicht gutheißen — so werde ich ihm die Dose zurückschicken —

Darf ich mir erlauben, Ihnen den Brief beizulegen, den ich an Mrs Draper schreiben werde — Ich weiß, Sie werden ihr auch selber schreiben — & mein Brief wird dann die Ehre haben, den Ihrigen nach Indien zu eskortieren. Mrs Sterne & meine Tochter kommen aus dem fernen Avignon, um ein paar Monate bei mir zu verbringen — & kehren dann wieder zurück — Das heiße ich mir Gefälligkeit, denn ich habe im letzten Frühjahr einen Umweg von 500 Meilen auf mich genommen, um meine Frau für eine Woche zu besuchen — und sie mutet sich eine Postkutschenfahrt von tausend Meilen zu, um mir einen Gegenbesuch abzustatten: — Was für ein glückliches Paar! — indes *en passant*, sie nimmt sechzehnhundert Pfd mit zurück nach Frankreich — und wird mir die Ehre erweisen, mir auch sonst alles abzuknöpfen, was ich besitze —

— ausgenommen Elizas Bild.

Adieu

In der Bearbeitung von Sternes Tochter Lydia Médalle liest sich das so:

... Soeben habe ich von einem Mann, den ich allezeit lieben werde, eine höchst elegante, eigens für mich in Paris gefertigte goldene Tabaksdose zum Geschenk erhalten — es ist nicht der erste Beweis seiner Freundschaft, den ich erhalten habe.

Darf ich mir erlauben, Ihnen ein wenig briefliches Geplauder beizulegen, das ich an M<sup>rs</sup> Draper schreiben werde – Ich weiß, Sie werden ihr auch selber schreiben – & mein Brief wird dann die Ehre haben, den Ihrigen nach Indien zu eskortieren. Keiner von beiden wird einer solchen Begleitung wegen weniger willkommen sein – ich besorge aber, sie werden spät im Jahre ihren bestimmten Hafen erreichen, da sie zuerst nach Bengal laufen müssen.

Für alle Briefe, für die es allein ihre Briefausgabe als Quelle gibt, gilt: der Text ist unzuverlässig. Wir haben sie in dieser Edition deshalb mit einem [M] am Briefkopf gekennzeichnet.

Das dritte Verhängnis für jeden Herausgeber der Briefe Sternes sind seine Fälscher. Wie dramatisch die Situation ist, mag ein Blick auf die Publikationsgeschichte der ersten unter seinem Namen erschienenen Briefeditionen geben. Den Reigen eröffneten 1773 die in London erschienen *Letters from Yorick to Eliza*, die wohl echt sind und mit Erlaubnis Elizabeth Drapers in Indien angefertigte Kopien von zehn Briefen Sternes an sie zur Grundlage haben. Als zweites erschienen dann im April 1775 *Letters from Eliza to Yorick* – eine dreiste Fälschung. Komplizierter ist der Fall mit den im Juli 1775 folgenden *Sterne's Letters to his Friends on various Occasions*, für die wohl William Combe verantwortlich zeichnen muß, ein Bekannter Sternes, der auch selbst Briefe mit ihm wechselte – er hatte offenbar Zugang zu einer ganzen Reihe von Briefen Sternes sowie anderem biographischen Material – und druckte in dem Buch eine krude Mischung aus echten Briefen, passagenweise aus echten Briefen entnommenen, aber mit Erfindungen angereicherten Schreiben und kompletten

(aber auf autobiographischem Material basierenden) Fälschungen ab. Erst im Oktober 1775 folgte Lydia Médalles ihrerseits unzuverlässige Briefausgabe, die zum Teil (auch unechte) Briefe aus der Combe-Ausgabe übernahm.

1788 legte Combe dann noch einmal nach und veröffentlichte unter dem fast schon zynischen Titel *Original Letters of the Late Reverend Mr. Laurence Sterne: Never before Published* 39 neue Briefe – von denen die heutige Forschung nur drei als authentisch anerkennt, der Rest gilt als Fälschung. »There is nothing unmixed in this world«, heißt es in der *Sentimental Journey* (Der Pass, Versailles) – auf die Briefe Sternes trifft dies ganz besonders zu.

Für jeden Brief Sternes, zu dem es einen Holographen gibt, darf man also dankbar sein; ebenso für jeden Brief Sternes, der bis heute überliefert wurde.

Hunderte müssen verloren gegangen sein – Ende 1767, kurz bevor er ein letztesmal nach London ging, zählte Sterne seiner Frau auf, wer alles noch Briefe von ihm besitze: allein sein Busenfreund Hall-Stevenson habe »hunderte bekommen« – die meisten davon seien allerdings in »too careless a way« geschrieben. Was zu einer letzten Anmerkung zu Sternes Briefen führen soll: Sie sind nicht nur die bei weitem wichtigste Quelle biographischer Informationen über ihn, sie sind in ihrer Art nicht nur höchst außergewöhnlich für ihre Zeit – allen eigen ist, daß Sterne für jeden seiner Adressaten gewissermaßen eine andere Maske aufsetzt, in seinen Briefen spricht er wie ein Schauspieler, der Rollen spielt, er spricht in vielen Stimmen. Schon im *Tristram Shandy* war eine der untergründigsten Fragen des Buches die nach der Identität gewesen: »Wer bin ich eigentlich?« – und als Antwort hatte Sterne eine mehrstimmige, fast chorische Schreibweise entwickelt. Auch in den Briefen zeigt er viele Ichs. Für seine Bankiers schlägt er einen parlierend-selbstbewußten Ton an, bei dem die Bitte um Geld dann wie selbstverständlich neben-

her kommt. Die Briefe an seinen Zech- und Studienkumpan John Hall-Stevenson sind anspielungsreich, mutwillig, mitunter gar obszön, hier übt sich Sterne im Ton von Rabelais. Die Briefe an seine Dienstherrn haben Humor, klingen aber auch immer zart demütig; die an Ignatius Sancho, einen früheren Sklaven, sind mitfühlend, milde & ergeben. In den Briefen an Elizabeth Draper übt Sterne den »empfindsamen« Ton, den er dann in der erzählerischen Maske von Yorick in der *Empfindsamen Reise* verarbeitet. In seinem letzten Brief an Eliza, dem *wirklich letzten*, als er weiß, daß sie sich niemals im Leben wiedersehen werden, kommt Laurence Sterne gar nicht mehr vor; es spricht allein die literarische Figur Yorick: »Adieu, noch einmal, Eliza, möge keine Herzenspein eine Furche in Dein Antlitz ziehen, bis ich es wieder sehe; mögen weder Zweifel noch Besorgnisse Dein heiteres Gemüt trüben oder Dir einen schmerzlichen Gedanken an Deine Kinder erwecken, denn es sind Yoricks Kinder, und Yorick ist Dein Freund auf ewig – Adieu, adieu, adieu –«.

In seinen Briefen erzählt Sterne hie und da die unglaublichsten Einzelheiten aus seinem Leben, von peinlichen Erlebnissen, Liebeswahn, Todesängsten, einer Syphilisbehandlung, Geldnöten und und und – wie es ihm als Mensch dabei eigentlich geht, welche Grundsätze er hat, was er denkt usw. erfährt man eher selten. Der Mensch Laurence Sterne bleibt auch nach der Lektüre der Briefe so sehr ein Rätsel wie die sagenumwobene »Moral der buntscheckigen Seite« im *Tristram Shandy* III, Kap. XXXVI.

Sterne gibt Nüsse, aber er knackt sie nicht auf.



LAURENCE STERNE

DIE BRIEFE





Lieber Dealtary,

ob mir gleich Entschuldigungen zuwider sind, muß ich doch diesen scheinbaren Widerspruch in meinem Betragen erklären; nämlich, erst eine Korrespondenz mit Ihnen anzuzetteln und anschließend zu riskieren, diese durch ein längeres Schweigen gänzlich abzubrechen; dies ließe sich völlig natürlich als freundliches Mittel deuten, einem Briefpartner mitzuteilen, daß man des Umgangs überdrüssig ist: ich würde sowohl Ihnen als auch mir Unrecht tun, wollte ich zulassen, daß Sie diesen Schluß ziehen, denn unter all meinen Freunden findet sich keiner, dessen Briefe ich mit mehr Vergnügen empfangen und die ich sorgsamer lese; ich war die letzten drei Wochen mit Mr Hall zu einem Besuch in Durham und bin eben erst nach Skelton zurückgekehrt, wo mich außer Ihrem Brief noch dreizehn weitere erwarteten, welche die Familie verabsäumt hatte, nach Durham weiterzuschicken: Nie im Leben habe ich mir Ihre Gesellschaft so herbeigewünscht wie itzt, ich möchte tausend Dinge mit Ihnen bereden, die nur für ein Gespräch taugen & schlecht zu Papier gebracht werden können: soviel müssen Sie erfahren, daß Sie jetzt einen Brief von einem der unglücklichsten und mißmutigsten Geschöpfe auf Erden erhalten haben; denn seit ich Ihnen zuletzt schrieb, habe ich mit Miss C— einen Briefwechsel angestossen, dessen Fortgang zusammen mit dem von Beginn an gleichförmigen Betragen gegen mich es mir zur Gewißheit werden läßt, daß sie den festen Entschluß gefaßt hat, niemals zu heiraten; und da all mein geplantes Glück auf diesen einen Punkt gebauet war, bleibt mir gegenwärtig nur der schlimme Prospekt auf Verdruß & Kummer.

An meinem Fall ist etwas sehr Merkwürdiges und Absonderliches, was ich Ihnen in einem Brief aber nicht mittei-

len darf, aus Sorge vor einem Mißgeschick &c — Es ist mir leicht, beredt in meinen Wünschen für andere zu sein, denn mir selbst bleibt nun nichts mehr zu wünschen. Meine aufrichtige Bitte für Ihr Wohlergehen mag dies Ihnen sogleich zeigen: »Möge Ihnen ein dauerhaft ruhiges & gleichmütiges Leben beschieden sein, weder gestört durch Leidenschaften noch Enttäuschungen«, oder wäre der Wunsch zu ausgefallen und man müßte annehmen, daß ein paar der zehntausend verschiedenen Kummernisse, mit denen ich kämpfe, irgendwann einmal Ihr Los sein werden, dann »Mögen Sie einen Freund finden, der ein offenes Ohr und Mitleid mit Ihnen hat und sich von Anstand & Menschlichkeit anleiten läßt, Ihnen aufrichtig und freundlich zu begegnen.« Es trifft sich vermutlich gut für Sie, daß ich mit dieser Post eine Unzahl von Briefen beantworten muß, sonst fände ich wohl kein Ende. Ich verbleibe in großer Eile Ihr Ihnen

zugetaner

L. Sterne

Skelton, Dienstag.



**John Dealtary:** (1708–1797), seit 1736 Pfarrer in Skirpenbeck, Yorkshire, Sterne lernte ihn kennen, als er 1738 die Pfarrei im nahen Sutton-on-the-Forest übernahm.

**Skelton:** Skelton Castle, Skelton-in-Cleveland nahe Saltburn-by-the-Sea, im nordöstlichen Yorkshire, die mittelalterliche Burg war weitgehend Ruine, als Sternes Freund John Hall (siehe unten) sie erbt, und wurde wohl deshalb auch »Crazy Castle« genannt.

**Mr Hall:** JOHN HALL (1718–1785), belesener Landedelmann und Linguist mit Neigung zu Alkohol, Ausschweifung und Satire; Sterne lernte ihn während des Studiums in Cambridge kennen. Hall heiratete 1740 Anne Stevenson (Sterne traute das Paar) und fügte ihren Nachnamen dem seinen bei, der Nachwelt ist er daher als JOHN HALL-STEVENSON bekannt. In »Tristram Shandy« und der »Empfindsamen Reise« erscheint er als EUGENIUS.

**Besuch in Durham:** Sterne hatte JOHN HALL begleitet, der wahrscheinlich Anne Stevenson besuchte, die mit ihren Eltern unweit von Durham lebte.

**Miss C:** Die Identität der jungen Dame ist nicht bekannt, Sterne überwand Mißmut und Unglücklichsein wenige Wochen später und begann ELIZABETH LUMLEY, seiner späteren Frau, den Hof zu machen.



## 2. [M] *An Elizabeth Lumley*

[?1740]

Ja! Ich will mich aus der Welt stehlen, und keine Plauderzunge soll ausschwatzen, wo ich bin – Echo soll meinen Unterschlupf nicht einmal flüsternd verraten – Deine Einbildung mag ihn Dir immerhin als kleine, von der Sonne vergoldete Hütte am Hang eines romantischen Hügels vormalen – glaubst Du wohl, ich werde Liebe und Freundschaft dahinten lassen? Nein! sie sollen mir in der Einsamkeit Gefährten sein, denn sie werden in der liebenswerten Gestalt meiner L. mit mir niedersitzen und aufstehen. – Wir wollen so vergnügt sein und unschuldig wie unsere Stammetern im Paradiese, ehe der Erzfeind die unerhörte Szene betrat.

In unserer Abgeschiedenheit werden die zärtlichsten Neigungen Raum haben zum Wachsen und Gedeihen, und sie werden Früchte tragen, die Tollheit, Neid und Ehrsucht allezeit in der Knospe ersticken. – Laß menschliche Stürme und Unwetter doch in der Ferne wüten – die Verheerungen streifen den Horizont des Friedens nicht. – Meine L. hat eine Tuberosa im Dezember blühen sehen – eine freundliche Mauer hat sie vor dem schneidenden Wind beschirmt. Kein Einfluß der Planeten soll uns erreichen, außer dem-

jenigen, der die lieblichsten Blumen hegt und pflegt. – Gott erhalte uns, wie köstlich ist die Aussicht auch nur in Gedanken! Wir werden gestalten und pflanzen nach unserem Gutdünken – die Schlichtheit soll nicht entstellt werden durch Kunst – von der Natur wollen wir leben lernen – sie soll unsere Alchimistin sein, die das Beste des Lebens zu einem Heiltrank mengt. – Die trübsinnige Sippschaft des Kammers und Argwohns soll verbannt sein aus unserer Heimstatt, die Dein gütiger Schutzgeist bewacht – wir werden unsere Dankchoräle singen und uns bis ans Ende unserer Pilgrimschaft erfreuen.

Adieu, meine L. Kehre zurück zu einem, der nach Deiner Gesellschaft schmachtet.

L. Sterne



**Elizabeth Lumley:** (1714–1773), älteste Tochter des Pfarrers von Bedale, Yorkshire, Sterne heiratete sie am 30. März 1741 im Münster von York. Sie brachte Geld, aber kein dauerndes Glück mit in die Ehe; ihre Cousine, ELIZABETH MONTAGU, Salonière und »Blaustrumpf« (siehe Anmerkungen zu Brief 67), urteilte: »Mrs Sterne ist eine Frau von großer Redlichkeit & hat viele Vorzüge, doch sind sie gesträubt wie die Borsten am erschreckten Stachelschwein«.



### 3. [M] *An Elizabeth Lumley*

[?1740]

Nun hat meine L. beim hohen Gerichtshof der Freundschaft Beschwerde gegen mich geführt – Ich bekenne mich schuldig im Sinne der Anklage und unterwerfe mich ganz der Gnade dieses liebenswürdigen Tribunals. – Dies möge meine Strafe mildern, wenn es nicht ausreicht, mein Vergehen zu

sühnen – sage mir nicht, daß ich wieder in derselben Weise freveln werde, obgleich eine zu rasche Begnadigung bisweilen Anlaß schafft zur Wiederholung des nämlichen Fehltritts. – Ein Geizhals spricht: Ob ich schon heute nichts Gutes mit meinem Gelde wirke, so soll doch der morgige Tag mit einer Wohltat bezeichnet sein. – Der Wüstling spricht: Laßt mich nur diese Woche verbotenen und ausschweifenden Freuden fröhen, und ich will die nächste ernsten Gedanken und Betrachtungen weihen. – Der Spieler spricht: Laßt mich nur einmal noch mein Glück beim Würfelspiel versuchen, und ich will die Zeit meines Lebens die Finger davon lassen. – Die Schurken aller Stände erstreben nur die Unabhängigkeit, und dann möchten sie ehrliche Männer werden. – Die Coquette frohlockt, wenn sie ihren inamorato quält, aus Furcht, er möchte, nach der Hochzeit, ihr gegenüber kein Erbarmen mehr kennen.

Dein In-Erscheinung-Treten vom fünften des laufenden (denn Briefe lassen sich beinahe als Erscheinung bezeichnen) war mir desto willkommener, da ich nicht damit rechnete. Oh! meine L —, Du bist in der Tat sehr gütig, indem Du etwas zu meiner Entschuldigung vorbringst, und Du wirst diesen Liebesdienst sicherlich niemals bereuen – denn da ich Dein Schuldner bin, werde ich Dich mit Zins und Zinseszins bezahlen. – Warum klagt meine L. darüber, von Freunden verlassen zu sein? – Wo lebt denn ein menschliches Wesen, das nicht in diese Klage einstimmte? – Es ist dies eine so allgemeine wie vielleicht allzu wahre Einsicht, daß sich Verheiratete nur selten über den heimischen Herd hinaus bekümmern. Man kann mit Wertschätzung ebenso knausern wie mit Geld – indes, da jene doch nichts kostet, so dürfte man sie getrost etwas freigebiger austeilen. Wir können keine Trauben von Dornen lesen, also dürfen wir auch keine Anhänglichkeit von solchen Menschen erwarten, die ganz in selbstische Pläne verwoben sind. – Ich weiß nicht, ob ich

derlei Charaktere mehr verachte oder bedauere – die Natur hat nie noch ein unfreundliches Wesen erschaffen – Grausamkeit und üble Gewohnheiten haben eine schöne und liebevolle Schöpfung entstellt.

Meine L! – Du bist von aller melancholischen Düsternis des Winters umgeben; wärest Du allein, so würde die Abgezogenheit angenehm sein. Enttäuschter Ehrgeiz mag eine solche Zuflucht wohl beneiden und enttäuschte Liebe sie gern aufsuchen. – Wimmelnde Städte und geschäftige Gesellschaft ergötzen vielleicht die Achtlosen und Leichtlebigen – aber die Einsamkeit ist die beste Amme der Weisheit. – Mich dünkt, ich sehe mein gedankenvolles Mädchen itzt im Garten auf das Eintreffen des Frühlings warten. – Bemerkst Du nicht voller Entzücken die ersten Frühlingsknospen? die Schneeglöckchen und Schlüsselblumen, die als frühe und willkommene Vorboten zu Deinen Füßen sprießen. – Flora und Pomona giltst Du bereits als Gehilfin; und binnen kurzem werden sie Dich mit ihren holdesten Segnungen überhäufen. – Die ganze gefiederte Schar ist Dein, und mit ihr wird eine ungelernete Harmonie bald Deine Morgen- und Abendspaziergänge aufheitern. So köstlich dies auch sein mag, komm zurück – komm zurück – die Vögel von Yorkshire werden ihre Kehlchen stimmen und so melodisch flöten wie die von Staffordshire.

Adieu, meine geliebte L., mein Frieden ist dahin, ich bin zu sehr der Deine,

L. Sterne



**inamorato:** Geliebter, abgeleitet vom italienischen Verb *in(n)amora-re*, verliebt machen.

**vom fünften des laufenden:** am 5. des laufenden Monats; diese umständliche Phrase, mit der Sterne wohl den gedrechselten Stil mancher Briefschreiber aufs Korn nahm, findet sich auch später in seiner Korrespondenz (mit Damen; siehe Brief 63 und 64).

**... keine Trauben von Dornen lesen:** Sterne paraphrasiert Matthäus 7,16 – »An jren Früchten solt jr sie erkennen. Kan man auch Drauben lesen von den Dornen? Oder Feigen von den Disteln?«

**Flora und Pomona:** die in der englischen pastoralen Lyrik des 18. Jahrhunderts gerne angeführten römischen Göttinnen der Blumen und Blüten, der Baumfrüchte und der Gärten.

**Staffordshire:** Elizabeth Lumley war auf Besuch bei ihrer verheirateten Schwester Lydia in Staffordshire.



#### 4. [M] *An Elizabeth Lumley*

[?1740]

Ich habe sie verletzt, die ich so zärtlich liebe! – wie nur ließ ich mich dazu verleiten! doch sollte ein Bettler an Dein Tor klopfen, würdest Du ihm nicht die Türe auf tun und vor Mitleid zerfließen. – Ich weiß, es wäre so, denn das Mitleid hat sich in Deinem Busen einen Tempel erbaut. – Süßeste und beste aller menschlichen Empfindungen! laß Dein Gespinnst der Zärtlichkeit die schwermütige Gestalt der Betrübniß bedecken und die dunkelsten Schatten des Elends mildern! Ich habe diese Entschuldigung nochmals erwogen, doch, ach! was wird sie verschlagen? Argumente, und seien sie auch feinst gesponnen, können die Natur der Dinge niemals verändern – wie wahr – also still davon.

Ich habe durch ein trauriges Unglück einen überaus schätzbaren Freund verloren, und was es noch schlimmer macht, er hinterläßt eine Witwe und fünf kleine Kinder, welche diesen plötzlichen Schicksalsschlag beweinen. – Hätten wahre Nützlichkeit und Lauterkeit des Herzens ihn davor bewahren können, dann müßten seine Freunde seinen unzeitigen Tod nun nicht betrauern. – Dies dunkle und dem Anscheine nach grausame Walten der Vorsehung läßt oft die besten menschlichen

Herzen klagen. – Wer kann den Jammer einer liebenden Mutter schildern, die in einem Augenblicke zur Witwe wird und über eine zahlreiche hilf- und vaterlose Nachkommenschaft bittere Zähren weint? – Gott! diese Züchtigungen kommen von dir und erfordern (harte Pflicht) eine fromme Ergebung.

Verzeih mir diese Abschweifung und erlaube, daß ich eine Träne ausgieße für einen abgeschiedenen Freund und, was ihn noch höher auszeichnet, einen ehrenwerten Mann. Meine L! alles, was Freundschaft einflößen kann, wirst Du empfinden, ob des Todes von —. Der Fall trat jäh ein, und Dein sanfter Sinn mag darüber desto mehr erschrocken sein. – Indes, meine L., Du hast weniger zu beklagen, denn das Greisenalter kroch heran, und ihre Zeit, Gutes zu tun und sich nützlich machen zu können, war schier vorüber. – Mit sechzig Jahren wird die irdische Behausung bald morsch und ihre Bewohner bedenken bang den Auszug. – In einer solchen Lage mag der Dichter wohl sagen

»Die unbehagliche Seele, &c.«

Meine L. spricht davon, das Land zu verlassen – möge ein freundlicher Engel Deine Schritte hieher lenken. – Einsamkeit wird mit der Zeit beschwerlich. – Du sagst, Du werdest von dem Ort mit Bedauern scheiden – ich denke das nämliche. – Mischt sich nicht ein gewisses Unbehagen in den bloßen Gedanken an den Abschied davon? Es ist, als trennte man sich von einem alten Freund, mit dessen Wesen und Gesellschaft man seit langem vertraut gewesen ist. Mich dünkt, ich sehe Dich zwanzigmal des Tags das Haus betrachten – fast jeden Ziegelstein und jedes Fensterglas zählen und ihnen zugleich seufzend gestehen, daß Du sie verlassen wirst. – O der glücklichen Beschränktheit der toten Materie! sie wird fühllos bleiben gegenüber Deinem Verlust. – Wie aber wirst Du's über Dich bringen können, von Deinem Garten zu schei-



den? – Die Erinnerung an so viele angenehme Spaziergänge muß ihn Dir lieb und teuer gemacht haben. Die Bäume, die Büsche, die Blumen, die Du mit eig'ner Hand zogest – werden sie nicht nach Deinem Fortgang die Köpfe noch schneller sinken lassen und abwelken. – Wer wird Dir in Deiner Abwesenheit nachfolgen, sie zu hegen und zu pflegen. – Du wirst Deinen Namen auf dem Myrtenbaum zurücklassen. – Verstünden Bäume, Büsche und Blumen, Elegien zu dichten, so erwartete ich wohl über dies Thema eine sehr traurige.

Adieu, adieu. Glaube mir, ich bin auf immer und ewig  
Dein

L. Sterne



... **einen überaus schätzbaren Freund:** Es ist nicht bekannt, wer dieser Freund war.

**der Dichter:** Gemeint ist ALEXANDER POPE (1688–1744), Sterne zitiert aus dessen »Essay on Man« (1734, »Vom Menschen«) – die unbehagliche Seele, »heimatlos, genießt und ruhet erst, wenn im Jenseits sie schon ist«.

**Myrtenbaum:** Die Myrte war der griechischen Göttin der Liebe und Schönheit Aphrodite geweiht (der römischen Venus).



5. *An Thomas Herring,  
Erzbischof von York*

[Sutton-on-the-Forest,  
Mai 1743]

1. Es gibt etwa einhundertundzwanzig Familien in meinem Sprengel; davon sind fünf Quäker.

2. Es gibt ein Bethaus für die Quäker, konzessioniert; wo sich gemeinhin etwa zwanzig von ihnen jeden Sonntag versammeln. –

3. Es gibt zwei private Schulen; eine ohne Dotation, die andere dotiert mit zwanzig Schilling per annum. Die Anzahl der dort unterrichteten Kinder beträgt etwa 40. Mit welcher Sorgfalt sie in den Grundsätzen der christlichen Religion unterwiesen werden, beantworte ich unter Artikel neun.

4. Es gibt in meiner Pfarre keine Armenhäuser &c keine Ländereien oder Pachtungen, welche der Kirche zugehören. Es gibt eine kleine Brotspende, die pünktlich jeden Sonntag an die Armen ausgeteilt wird, welche zur Früh- & Abendandacht kommen, gemäß dem Wunsch des Stifters. –

5. Ich residire persönlich auf meinem Pfarramt und in meinem Pfarrhaus.

6. Ich habe keinen Kuraten.

7. Nein. Außer einer Quäkerfrau, die ich zwar vermocht habe, zur Kirche zu kommen, aber noch nicht gewinnen konnte, sich taufen zu lassen.

8. Der öffentliche Gottesdienst findet regelmäßig zweimal an jedem Tage des Herren statt.

9. Unterweisungen im Katechismus erteile ich während der Fastenzeit jeden Sonntag in meiner Kirche, hingegen erkläre ich unsere Religion den Kindern und dem Gesinde meiner Gemeindemitglieder in meinem eigenen Haus jeden Sonntag in der Fastenzeit von sechs bis neun Uhr. Ich erwähne die Dauer zur Begründung, warum ich es nicht in der Kirche tue.

10. Das heilige Abendmahl wird in meiner Kirche fünfmal in jedem Jahr gespendet. Daran nehmen etwa 250 Kommunikanten teil, von denen mehr als über die Hälfte letzte Ostern das Abendmahl empfangen haben.

11. Ich kündige das Abendmahl rechtzeitig an, bevor es gespendet wird. Meine Pfarrkinder reichen ihren Namen nicht ein, ich habe es auch nicht von ihnen verlangt. Ich habe niemand das Sakrament verweigert.

L. Sterne



**Thomas Herring:** (1693–1757) war von 1743–1747 Erzbischof von York, danach Erzbischof von Canterbury; Sterne schrieb den Brief aus seiner Pfarrei Sutton-on-the-Forest als Antwort auf einen Fragenkatalog, den der Erzbischof vor seiner ersten Visitationsreise durch das Erzbistum York verschickt hatte.

**privaten Schulen:** In sogenannten ›Petty Schools‹ wurden die etwa fünf- bis siebenjährigen Lernanfänger, oft in Privathäusern und unter der Aufsicht von Frauen, im Lesen, Schreiben und Grundrechnen unterrichtet.

**7. Nein:** Die Frage lautete, ob Ungetaufte oder nicht Konfirmierte den Gottesdienst besuchten.

**fünfmal in jedem Jahr:** wahrscheinlich am Palm-, Oster- und Pfingstsonntag, am Sonntag nach Michaeli und am 25. Dezember.



6. *An Francis Blackburne* Sutton [Samstag,] 3. Nov. 1750

Hochgeehrter Sir,

Als ich letzten Donnerstag in York war, um stellvertretend für den Dekan zu predigen, sagte mir der Buchhändler Hillyard – der letzte Woche bei mir nachgefragt hatte, ob ich Sie bei der Predigt vertreten würde, im Falle Sie kämen nicht selber –, er habe soeben einen Brief von Ihnen erhalten, worin Sie ihn beauftragten, für eine Vertretung zu sorgen – Indes mit dem Fingerzeig, sollte ich dies übernehmen, so möchte es auf eine Weise geschehen, an der Ihr Freund der Präzentor keinen Anstoß nimmt. Hätte der Umstand, daß ich Sie in irgendeiner Weise vertrete, diese Gefahr womöglich heraufbeschworen, dann können Sie meiner Rücksicht in jedem Betracht versichert sein und darauf bauen, daß mich keinerlei Erwägungen hätten dazu bestimmen können, meine Dienste

anzubieten, noch würde ich der Aufforderung gefolgt sein, hätten Sie mich sorglos dazu gedrängt; daß ich mich überhaupt erbot, nachdem Hilyard mir gesagt, er brauche einen Prediger, geschah im Wissen, daß es dem, was Sie besorgten, vernünftigerweise und auch tatsächlich nicht die geringste Handhabe bieten würde. Ich vermute dies hier nicht bloß, sondern weiß es aus verschiedentlicher Erfahrung, da ich seit unserem Streit für so viele von Dr Sternes vertrautesten Freunden gepredigt habe, ohne daß sie die geringsten Zeichen oder entferntesten Andeutungen merkten, daß er es ungnädig aufnahm. Was Sie mir desto leichter glauben werden durch folgenden schlagenden Beweis, nämlich daß ich in den vergangenen zwei Jahren am 29<sup>sten</sup> Mai die Predigt für den Präzentor gehalten habe (nicht auf seine Bitte, so steht unser Verhältnis nicht), sondern auf Bitten von Mr Berdmore, den er ersucht hatte, sich darum zu kümmern, was dieser auch tat, indem er sich ohne die geringsten Befürchtung oder Bedenken direkt an mich wandte, – Und wäre meine Predigt im ersten Jahr unwillkommen gewesen, so bin ich moralisch gewiß, Mr Berdmore, der ein sanftes und friedfertiges Wesen besitzt, hätte es nicht gewagt, mich zu bitten, ein 2<sup>tes</sup> Mal für ihn die Predigt zu halten, was ich vorbehaltlos im vergangenen Sommer getan habe. Der Zwist zwischen uns war ohne Zweifel scharf, indes er ist nicht dadurch verschärft worden, daß wir unsere gemeinsamen Freunde mit hineingezogen haben, die sich uns gegenüber überhaupt in allem (außer uns gemeinsam zum Essen einzuladen) so erzeigt haben, als sei dieses Unglück nie geschehen, & dies ist ihnen gelungen, ohne daß ich oder, wie ich glauben will, er unsere Meinung über sie geändert hätten, es sei denn in punkto ihrer Ehrbarkeit und zu ihrem Vorteil. Ich hielt es für meine Pflicht, Sie wissen zu lassen, wie es in dieser Sache steht, um Ihnen jeden unnötigen Kummer zu ersparen, der in dieser Hinsicht daraus erwachsen könnte, daß ich für Sie predige, denn in jeder anderen

schmeichle ich mir, wären Sie zufrieden, wie es gemeinhin nicht nur das Ansehen der Kirche mehrt, sondern auch das des abwesenden Präbendars, wenn an seine Stelle ein Präbendar der Kirche tritt, so einer verfügbar ist, anstatt jemand anders, mag er auch ebenso verdienstvoll sein.

Wie ich Ihnen oben mitgeteilt, habe ich mit Hilyard diesen Gegenstand besprochen und hätte ihm eigentlich das meiste vom dem sagen sollen, was ich Ihnen gesagt, aber sein unerträgliches Betragen hat es mir verunmöglicht. Unser Dialog ging irgendwie merkwürdig, und ich glaube, ich kann Sie für diesen lästigen Brief am besten entschädigen, wenn ich Ihnen eine genaue Schilderung davon gebe, und auch über die Art und Weise, wie ich mit ihm verfahren mußte, wobei ich apropos noch etwas gröber hätte sein sollen, doch er nahm Schutz in der Rolle Ihres Bevollmächtigten; wie sehr Ihro Exzellenz dabei seine Anweisungen überschritt, werden Sie gewiß dem Bericht entnehmen, den ich über den erwähnten Fingerzeig in Ihrem Brief gab, der einzigen Grundlage für das Geschehen. Ich betrat gleich nach der Predigt an *Allerheiligen* seinen Laden, da bat er mich auch schon mit ernster und wichtiger Miene in ein weiter hinten gelegenes Zimmer; kaum hat er die Türe geschlossen – mit der entsetzlichen Feierlichkeit eines Premierministers, der einen Lettre de cachet in Händen hält, dessen Inhalt über mein Leben oder meine Freiheit entscheidet — da eröffnet er nach einer Minute seine Ordre wie folgt. Sir — da mein Freund der Erzdekan von Cleveland seinen Predigtdienst, wie ich vermutete, nicht versehen möchte, hat er es mir überlassen, einen Prediger zu besorgen, – doch ehe ich in dieser Sache, was Euch betrifft, irgendwelche Schritte unternehmen kann – begehre ich zuvörderst zu wissen, in welchem Verhältnis Ihr und Dr Sterne steht? – In welchem Verhältnis! – Ja, Sir, wie's um Euren Streit bestellt ist? – Was schert Euch das? – Wie's um unseren Streit bestellt ist! Was schert Euch das, Lüm-

mel? Aber Sir, Mr. Blackburn möchte gerne wissen — Was schert ihn das? — Aber Sir, ereifert Euch doch nicht, ich will nur von Euch wissen, ob's Dr Sterne nicht mißfiel, predigt Ihr — Ei was; ich habe soeben gepredigt, und es hätte Euch keine bessere Gelegenheit werden können, Eure Zweifel zu heben. — Hoffentlich, Mr. Sterne, seid Ihr nun nicht verärgert. Doch, das bin ich; noch mehr allerdings erstaunt mich Eure *Unverschämtheit*. Ich weiß nicht, ob die Dazwischenkunft des Kanzlers, der zur Türe geschlappt kam, seiner zarten Seele die Pein des letzten Wortes ersparte; wie dem auch sei, er jedenfalls weicht vor der unerwarteten Abfuhr zurück, nimmt den Kanzler beiseite, holt sich von ihm Rat, kehrt demütig zurück, erbittet Pardon, sagt mir, Dr. Hering habe seinem Skrupel abgeholfen (seiner Narrheit freilich nicht), und beschwört mich alsdenn, ihm die Sache nicht nachzutragen & und die Vertretung für die Predigt zu übernehmen. Woraufhin ich, den, wie Percy in Heinrich IV. klagt

*die kalt gewordenen Wunden schmerzten,  
Nun so geneckt von einem Papagei,  
In dem Verdruß und in der Ungeduld Antwortete so hin,  
ich weiß nicht was:  
Er sollte oder nicht, — mich macht' es toll,  
Daß er so blank gliss und roch so süß,  
Und wie ein Kammerfräulein von Kanonen,*

– ihn verschwinden hieß – & sich einen anderen, der tauglicher zur Sache, suchen.

Aber weil ich zu verärgert war und mir das wahre Vermögen mangelte, eine Dichtung zu memorieren, wie füglich auch immer für meinen Fall, mußte ich ihm klipp & klar sagen, wenn auch in gehobenen Worten – ich würde nicht predigen, & er möge sich gefälligst irgendwo nach einem anderen

Pfarrer umschauen. Doch als ich durch einiges Nachdenken, ob nicht Don John seine Befugnis mit Sicherheit gewiß überschritten hatte, zu just diesem Schluß gelangte und meine Vermutung genau bestätigt fand – daß nämlich Ihr Brief bloß einen behutsamen Wink enthielt – und weil ich aus diesem & zwanzig vergleichbaren Fällen überzeugt war, daß seine Unverschämtheit, wie so viele andere, weniger Ausfluß seines Herzens denn seines Hirns war, für dessen Schwächen vernünftigerweise niemand verantwortlich zu machen ist, hielt ich es für unrecht, mich daran zu erinnern, und wir schieden als Freunde & ich sagte ihm, ich wolle die Predigt übernehmen, was ich mit Freuden tun werde.

Es ist Zeit, Ihre Verzeihung dafür zu erbitten, daß ich Ihnen mit einem so langen Brief über eine solche Bagatelle beschwerlich gefallen bin – was mir, da es dem erwähnten Beweggrund entsprang, Ihnen alles Unbehagen zu benehmen, vermischt mit dem Bestreben, weder eines vortrefflichen & charaktervollen Mannes Wertschätzung noch deren äußere Anzeichen früher einzubüßen, als bis ich sie durch eigenes Verschulden verspielt, Ihre Gerechtigkeit vergeben wird.

Ich verbleibe, ehrwürdiger Sir,  
mit redlicher Hochachtung & Wertschätzung, für welche  
ich Sie bitte, diesen Brief als Zeugnis zu nehmen.

Ihr aufrichtiger & wohlaffectionierter Untertänigster  
Diener

Lau: Sterne

PS

Unser Dekan trifft am Samstag hier ein.

Meine Frau empfiehlt sich Ihnen & Ihrer Gemahlin.

Ich habe diesen Brief erbrochen, um Ihnen zu sagen, daß mir unterwegs zur Post Hilyard begegnete, der mich eindringlich beschwor, die Sache nur nicht ruchbar werden zu lassen – & Ihnen unter keinen Umständen bekannt zu ma-

chen – deshalb bitte ich Sie, es ihn nie fühlen, nicht einmal wissen zu lassen, daß Sie alles darüber wissen – habe ich es ihm doch halb versprochen, – ob ich gleich den Brief, als er geschrieben wurde, nur zu Ihrem eigenen Nutzen schicken konnte – darum bitte ich, er möge ihm durch einen darin erweckten schlechten Eindruck nicht schaden, denn er hat mich vollends überzeugt, daß alles einzig mangelndem Urteilvermögen entsprungen.



**Francis Blackburne:** (1705–1787), seit 1750 Erzdiakon von Cleveland, war ein Latitudinärer (Freidenker), ein Vertreter der im 17. Jahrhundert entstandenen antidogmatischen Richtung innerhalb der anglikanischen Kirche, die konfessionell tolerant (soweit es nicht Katholiken betraf) und offen für moderne wissenschaftliche Erkenntnisse war.

**Als ich letzten Donnerstag ... zu predigen:** Sterne bezieht sich auf den Gottesdienst zu Allerheiligen (1. November), den er anstelle des Dekans (zu dessen Pflichten die Predigten zu bestimmten Hochfesten gehörten) hielt; zu dieser Zeit war JOHN FOUNTAYNE (1715–1802) Dekan, man hatte ihn 1747 Sternes Onkel JACQUES STERNE (siehe unten) vorgezogen. Als er 1751 in Cambridge die Doktorwürde der Theologie erlangte, verfaßte Sterne für ihn die obligate lateinische Predigt »Concio ad Clerum« – und beklagte sich später über Fountaynes mangelnde Dankbarkeit (siehe Anmerkungen zu Brief 78).

**Buchhändler Hilyard:** JOHN HILDYARD (1710–1757), seinerzeit der bedeutendste Buchhändler und Verleger in York, eng mit der Erzdiözese verbunden, er druckte u. a. Predigten, auch Sternes, und half bei der Suche nach geeigneten Predigern in Vertretung der geistlichen Würdenträger des Münsters; in diesem Fall dürfte er Sterne gebeten haben, die Predigt am zweiten Weihnachtsfeiertag zu halten. Nach Hildyards Tod übernahm JOHN HINXMAN das Geschäft und verkaufte dort die ersten beiden Bände des »Tristram Shandy« (1759; siehe auch Anmerkungen zu Brief 35 »Mr Hinxman«).

**Präzentor:** verantwortlich für die Organisation des Gottesdienstes in Kathedralkirchen; damals versah Sternes Onkel JACQUES STERNE (1696–1759) das Amt, ein ehrgeiziger, einflußreicher Geistlicher, der



sich auch leidenschaftlich auf Seiten der Whigs politisch betätigte. Sterne hatte 1742 öffentlich verkündet, sich nicht weiter mit der politischen Sache seines Onkels gemein zu machen, was zu einem bitteren Zerwürfnis führte – Laurence Sterne machte keine Karriere in der Kirche und blieb ein »lausiger Präbendar [Pfründner]<«.

**29<sup>sten</sup> Mai:** An diesem Datum wurde der Restauration der Monarchie 1660 gedacht und ein Dankgottesdienst gehalten.

**Mr Berdmore:** WILLIAM BERDMORE (1713–1784), Kanoniker des Yorker Münsters, war kein Freund Jaques Sternes und mit der Tochter des Kanzlers WILLIAM HERRING (siehe unten) verheiratet.

**Lettre de cachet:** ein Brief mit dem Siegel (>cachet<) des französischen Monarchen, mit königlichen Ordres, häufig eine Inhaftierung ohne Gerichtsverfahren oder eine Verbannung verlangend; solche Willkür war in England seit Verabschiedung der Habeas-Corpus-Akte 1679 nicht mehr möglich.

**des Kanzlers, der zur Türe geschlappt kam:** WILLIAM HERRING (1691–1762), Vetter des Erzbischofs THOMAS HERRING, seit 1742 Kanzler des Diözesangerichts von York, er litt an einer Lähmung, deshalb »schlappte« er.

**Percy in Heinrich IV.:** Heinrich Percy mit dem Beinamen Heißsporn in SHAKESPEARES »König Heinrich IV. Erster Teil«, die letzte ergänzende Zeile zum verknüpften Zitat aus dem 1. Akt, 3. Szene stammt von Sterne.

— 63

7. *An Francis Blackburne*

Sutton. [Montag.]  
12<sup>ter</sup> Nov. 1750 —

Hochgeehrter Herr,

Ich durfte mich glücklich schätzen, Ihren äußerst zuvorkommenden Brief erhalten zu haben, dessen *Art* zwar gleichsam einlöste, was ich, sowohl Ihrem Charakter als auch der Meinung nach, die ich mich erkühnt, mir über Sie zu bilden,

erwartet hatte. Indes übertraf das *Maß* bei weitem alles, was ich hoffen durfte, so daß ich mir weder das Vergnügen, Ihnen für Ihren Brief zu danken, noch die Billigkeit versagen möchte, Ihnen anzuzeigen, welche Verpflichtung angesichts der großen Artigkeit und Politesse ich empfinde.

Als ich meinen letzten Brief zu Papier brachte, fühlte ich im Grunde meines Herzens nicht so sehr Verdruß als vielmehr den Wunsch (wie ich damals anklingen ließ), mich Ihrer Wertschätzung zu vergewissern: Sie sagen mir, *diese* besäße ich, & ich versichere Sie, es gibt niemand, dessen Wertschätzung mir höher gölte: Mit der Erklärung, wieviel sie zu der wenigen Reputation, die ich besitzen mag, bestimmt beitragen wird, will ich Ihnen nicht mißliebig werden. Ich bin überzeugt, ein Mensch, der es fertigbringt, einen so bescheidenen Wink auf die *geringe eigene Erheblichkeit* anzubringen, kann in der Sache nicht zum Richter taugen, & da er sich unmöglich wird überzeugen lassen, muß ich mich damit begnügen, ihm zum wenigsten zu melden, welchen Preis ich dafür veranschlage, durch mein Trachten nämlich, sie bei jeder Gelegenheit zu wahren & zu mehren. –

Was nun die künftige Erfüllung etwelcher Ihrer offenen Predigeraufgaben betrifft, so dürfen Sie versichert sein, daß ich willens bin, diese zu übernehmen, wann immer Sie einen Stellvertreter brauchen – und sollten Sie keinen Freund wissen, den sie hierbei bevorzugen möchten, erwiesen Sie mir damit sogar eine *Gunst*, überließen sie diese Verpflichtungen mir – eine *Gunst*, sage ich, denn, nebenher bekommt meine Tochter zwanzig Pfund mehr ins Vermögen durch die Begünstigungen, die mir dieses Jahr in diesem Punkt vom Dekan & den ansässigen Geistlichen zuteil geworden sind. & da ein jeder, der die Predigten halten möchte, mindestens soviel jährlich und ohne große Mühe auf unserer Kanzel verdienen kann – werden Sie als ein *Vater* meine Gründe leicht erraten und ebenso leicht verzeihen.

Ich war mir empfindlich bewußt, wieviel ich einem so freundlichen Wunsch schuldete, als Sie mir letzten Sommer sagten, wie gerne Sie eine Versöhnung stiften würden, und hätte mein ungestümes Reden mir nur die mindeste Muße zum Nachdenken erlaubt, wäre meine Erwiderung unmöglich so unverdient & scharf ausgefallen, wie sie mir geriet, (*was schert etc*), wiewohl als Verweis für Hilyard gedacht – reut es mich, daß mir die *Äußerung* entfleuchte: Es war meine *Wut*, welche aus mir sprach & nicht ich selbst, deshalb bitte ich, dies möge in Frieden ruhen benebst dem übrigen, an das zu erinnern ich weder jemals Neigung verspürte, noch das Vermögen dazu besaß, hätten Sie dies nicht gewünscht.

Und nun, hochgeehrter Sir, lassen Sie mich, so es mir gelingt, diese freundschaftliche Ästimation ins Gleichgewicht heben, indem ich aus ganzem Herzen dieselben guten Wünsche für Ihr Wohlergehen erwidere, die Sie dem meinen angedeihen ließen – Dies also wünsche Ihnen und alles andere, was diese *törichte* & unbeständige Welt zu Ihrem Glücke & dem Ihres Hauses beitragen kann, denn ich bin, ehrwürdiger Sir, mit der allergrößten Hochachtung (und es wäre für mich *beschämend*, müßte ich sie aus diesem Anlaß oder irgendeiner anderen Sache wegen gemehrt finden)

Ihr sehr verbundener und affektionierter

Bruder & demütiger Diener

L: Sterne

PS

Ich entbiete unsere besten Empfehlungen an Ihre Gemahlin. Der Dekan kam am Samstag, ist aber immer noch so stark erschüttert von diesem heftigen Schicksalsschlag, daß er sich nicht ermannen konnte, am Sonntag in der Kirche zu erscheinen, ob wir gleich alle zusammen mit ihm speisten.



**offene Predigeraufgaben:** Sterne bekam für jeden Gottesdienst, den er stellvertretend hielt – wozu er als Präbendar des Yorker Münsterkapitels berechtigt war –, ein Extrasalär, das seine nicht allzu hohen Einkünfte aus der Dorfpfarrei aufbesserte.

**meine Tochter:** Sternes Tochter LYDIA, sein einziges überlebendes Kind, war damals drei Jahre alt.

**Dekan ... diesem heftigen Schicksalsschlag:** Die zweite Frau von Dekan FOUNTAYNE war im August des Jahres im Kindbett gestorben.



## 8. *An Jaques Sterne*

[Sutton, Freitag, 5. April 1751]

Sir,

Es ist jetzt drei Jahre her, daß ich Sie mit einem Brief zu meiner Rechtfertigung in Rücksicht auf meine Mutter belästigte; ich erbat darin – um Ihnen auf denkbar beste Weise die Überzeugung beizubringen, wie übel sie mit mir umgesprungen und zugleich wie ungeheuerlich Sie getäuscht wurden durch die, wie ich herausfand, verdrehte Darstellung meines Betragens gegen sie – die Erlaubnis für einen Besuch meiner Frau, um Ihnen unsere Verhältnisse offen darzulegen & ebenfalls Rechenschaft darüber zu geben, was wir für meine Mutter getan haben, auf daß Sie sich aus beiden Gesichtspunkten *überzeugen* ließen, wie so ganz *grundlos* meine Mutter geklagt hat.

Mit dem Anerbieten, in dieser besonderen Angelegenheit lieber meine Frau zu entsenden, statt selbst zu erscheinen, wollte ich zuallererst lediglich alle Heftigkeit zwischen Ihnen und mir vermeiden, welche aus irgend etwas erwachsen könnte, das mit der Sache nichts zu tun hat und diese am Ende scheitern ließe – & zweitens, da ich Grund besaß zu der

Annahme, Ihr Eifer in dieser Sache stehe im Voraus fest, & die Achtung, so Sie meiner Frau als einer Dame von Stande schuldeten, würde dessen Aufflammen verhüten, so daß sie infolgedessen bei Ihnen wahrscheinlich ein offeneres Ohr fände, worauf es mir einzig ankam, und was in der Tat auch das einzige ist, dessen eine schlichte, schmucklos und ohne Kunstgriffe erzählte Geschichte wohl bedarf. Da es Ihnen schicklich dünkte, den Klagen meiner Mutter gegen mich zu sekundieren, hielt ich es für ausgemacht, daß Sie mir diesen Akt reiner Gerechtigkeit nicht verweigern *konnten*: Als mein Diener dann mit Ihrer schriftlichen Antwort retournierte »Sie wünschten, von jedem Gespräch mit meiner Frau entschuldigt zu sein, ich aber dürfe vor Ihnen erscheinen«, sah ich in Hinsicht dieser Behandlung voraus, daß eine solche Unterredung wohl nur einen zornigen Wortwechsel bewirken würde (der nichts Gutes bringen konnte, aber Schaden anrichten mochte) – und bat *meinerseits* darum, mich zu entschuldigen; und da Sie bereits das untadelige Angebot, meine Verteidigung zu hören, abgelehnt hatten, vermutete ich natürlich, Sie würden nun auf ewig über dies Kapitel schweigen; & deshalb schloß ich mit der Bemerkung, da für mich keine Notwendigkeit bestünde, bei Ihnen vorstellig zu werden, und ich in meinen privaten Angelegenheiten von niemand geleitet oder beraten zu werden wünschte, würde ich mich so gut wie möglich mit dem Bewußtsein beruhigen, meine Pflicht erfüllt zu haben & dies auch beweisen zu können, wann immer ich es für angezeigt hielte; und daß ich für die Zukunft entschlossen sei, Sie nie wieder mit der Sache zu behelligen.

Bei diesem Entschluß bin ich drei Jahre lang geblieben und hätte auch bis ans Ende meines Lebens daran festgehalten — Als ich aber jüngst von einigen meiner Freunde erfuhr, dieses Geschrei wider mich werde weiterhin angestimmt & ein Anschlag von unerhörter Boshaftigkeit gegen einen wehrlosen Mann geführt, der zurückgezogen auf dem Land lebt &

wenig Gelegenheit hat, die Welt eines Besseren zu belehren, daß weiterhin meine Mutter an eben jenem Ort festgesetzt sei, wo eine ernste Anklage mir (als Geistlichen) vielleicht am meisten nachteilig sein kann, – wurde ich durch den Rat meiner Freunde ermuntert, auf Mittel und Wege zu meiner Verteidigung zu sinnen; was ich, ich gestehe es, auch unverzüglich getan und meine Geschichte vor der Welt öffentlich gemacht haben würde – hätte dem nicht folgender Nachteil entgegengestanden, daß ich mir nämlich so keine Gerechtigkeit widerfahren lassen konnte, ohne mir gleichzeitig zu schaden, indem ich die Dürftigkeit meiner Verhältnisse offenbarte, wodurch ich, meines Wissens, bei der einen Hälfte der Welt mehr an Ansehen verlöre, als ich bei der anderen Hälfte durch die klarste Verteidigung womöglich gewönne.

In der Not dieser verdrießlichen Klemme wandte ich mich sogleich an meinen alten Freund & Bekannten vom College, unseren ehrwürdigen Dekan, offenbarte ihm meine unglückliche Lage und erbat seinen Rat, wie ich mich am besten herauswinden sollte. Er meinte, nichts wäre besser als ein Treffen von Angesicht zu Angesicht mit Ihnen und meiner Mutter, & aus gewohnter Freundschaft und Menschlichkeit wollte er alle Hebel in Bewegung setzen, um dies zu bewerkstelligen.

Demgemäß nutzte er vor etwa drei Monaten eine Gelegenheit, Sie um diese Gefälligkeit zu ersuchen, welche Sie nur, wie er mir sagte, bis zur Erledigung Ihrer drängenden Angelegenheit mit den Nonnen aufzuschieben wünschten.

Seit dem Ende besagter Angelegenheit hat er Ihnen erinnerlich gemacht, was Sie mir in Aussicht gestellt, freilich ohne Erfolg; Sie hätten sich (wie er mir sagt) nun strikt geweigert, auch nur ein Wort von dem zu hören, was ich zu sagen habe. Mir dieses allgemeine Recht zu verweigern bedeutet die härteste Maßregel, die wider jemand in meiner Lage getroffen werden kann; und obschon die Unannehmlich-

keiten hievon wohl, wie beabsichtigt, unmittelbar mich inkommodieren dürften, hoffe ich doch, Dr Sterne, daß nicht ein Großteil davon auf Sie selbst zurückschlägt: Denn weshalb, mag sich manch einer fragen, befaßt Ihr Euch mit einer Klage gegen Euren Neffen, wenn Ihr festen Sinnes seid, nicht anzuhören, was er selber vorzubringen hat? – und wenn Ihr ihm so jede angestrebte Möglichkeit zur Rechtfertigung verweigert – ist es dann nicht allzu offensichtlich, daß Ihr nicht wünscht, daß er sich entlastet, oder daß es Euch leid täte, eine so nützliche Handhabe gegen ihn zu verlieren? —

Wie auch immer es anderen erscheint, die Sache nun in diesem Licht zu betrachten hat mich bestimmt – entgegen meinem früheren Versprechen: »Sie mit keinen weiteren Unannehmlichkeiten mehr zu behelligen« – diese hinzuzufügen. Nicht um erneut zu erbitten, was Sie mir dem Dekan gegenüber abschlugen (denn nach dieser erfahrenen harten Behandlung würde ich das Angebot, sollten Sie es jetzt selbst unterbreiten, nicht annehmen), vielmehr habe ich im Sinn, Ihnen durch eine schlichte & wahrheitsgemäße Darstellung meines Betragens (& auch des Betragens meiner Mutter) für die Zukunft die Waffen aus der Hand zu nehmen: Denn da Sie mich nicht von Angesicht zu Angesicht mit meinen Anklägern anhören wollten – sollen Sie mir nicht davonkommen, ohne vom wahren Sachverhalt des Falles überzeugt oder wenigstens unterrichtet worden zu sein.

Für meine Verteidigung ist es unnötig, zurückzugehen bis zum Heimgang meines Vaters, Ihres Bruders, dessen Tod mich im Alter von 16 Jahren auf der Welt ohne einen Penny zurückließ und, so darf ich hinzufügen, *damals* ohne einen einzigen Freund darin außer meinem Vetter Sterne in Elvington, der mir ein Vater wurde, & dessen *damaliger* Protektion ich hauptsächlich verdanke, was ich heute bin; denn da Sie mir beim Tode meines Vaters ihre Hilfe völlig verweigerten, muß Ihnen bewußt sein, daß ich, jung wie ich war, ohne die

*seine* nackt in die Welt hinzugestoßen worden wäre, um mich so gut wie möglich auf eigene Faust durchzuschlagen:

Für meine Verteidigung, sage ich, ist es unnötig, soweit zurückzugehen — ich mache Ihnen dies auch nicht erinnerlich, um Sie im Gegenzug einer scheinbaren Härte gegen mich zu beschuldigen (denn die hernach erfahrenen Gefälligkeiten gaben mir Grund, diese zu vergessen) & und außerdem denke ich, kannten Sie Ihre Pflicht und Schuldigkeit in einem solchen Fall selbst am besten & waren nur Gott und Ihrem eigenen Gewissen verantwortlich. Ich erwähne diese besonderen Umstände im Voraus nur einer einzigen Überlegung halber, die ich anstellen werde, um nach und nach Kapital daraus zu schlagen.

Mein Vater starb, wie Sie wissen, auf den Westindischen Inseln im Dienst des Königs. Meine Mutter lebte zu dieser Zeit bei ihren Verwandten in Irland & kam bei der Nachricht von seinem Tod sogleich herüber nach England; sie hatte damals gewisse Schwierigkeiten wegen ihrer Pension & wollte Sie dazu bewegen, Ihren Einfluß zu nutzen, um ihr die Pension von der Englischen Regierung zu beschaffen.

Doch ich entsinne mich gut, daß sie umkehren mußte, weil sie zu unbedeutend war, um der Gunst theilhaftig zu werden, vor Ihnen erscheinen zu dürfen. (Sie durfte nicht einmal bis York kommen) — Als sie jetzt zum 2<sup>ten</sup> Mal von Irland nach Chester reiste & von dort nach York, um diese Klage gegen mich zu führen, stieß sie nicht auf derlei Schwierigkeiten, — wurde von Ihnen mit offenen Armen empfangen; ich habe Sie daran erinnert, um Ihnen zu sagen — woher die unterschiedliche Aufnahme zweifellos rührt, die sie in diesen beiden Fällen bei Ihnen gefunden hat. Bei dem letzten Gesuch empfahl sie sich Ihrem Mitgefühl durch eine Klage gegen *mich*; bei der ersten Bitte, hatte sie nichts vorzuweisen als ihre wirkliche Notlage. Doch dies nur nebenbei.

Seit dem Tod meines Vaters bis zu der Zeit, da ich selbst in



der Welt seßhaft wurde, in diesen elf Jahren also, lebte meine Mutter in Irland — & da ich während dieser ganzen Zeit nicht imstande war, ihr Geld zukommen zu lassen — hörte ich nur selten von ihr; & wenn es einmal der Fall war, so erfuhr ich meistens, daß sie von der Stickereischule, die sie eröffnet hatte, sowie von ihrer pünktlich ausbezahlten Pension, die zwanzig Pfund per annum beträgt, recht auskömmlich leben könnte — was auch bis zur Stunde so geblieben wäre, hätte die Nachricht von meiner Vermählung mit einer wohlhabenden Frau sie nicht sogleich nach England getrieben.

Sie hat Ihnen anscheinend erzählt, sie habe Irland damals auf meine ausdrückliche Einladung verlassen —

Das ist eine handfeste Lüge — & auch weit entfernt von jeder Wahrscheinlichkeit, da wir nämlich aufgrund der Schilderung, welche sowohl Sie wie M<sup>rs</sup> Costobadie mir & meiner Frau von ihrem aufdringlichen & habgierigen Charakter gaben, in beständiger Sorge lebten, sie könnte sich uns aufdrängen. Daß ich hierüber die Wahrheit gesprochen, dafür mag Ihnen der Schritt, den ich in der Folge unternahm, triftiger Beweis sein.

Noch in der nämlichen Stunde, da mich die Kunde von ihrem Eintreffen in Liverpool erreichte, eilte ich zu ihr, um sie daran zu hindern, mir noch näher zu kommen, — blieb drei Tage bei ihr und brachte alle ziemlichen Argumente vor, um sie zu bewegen, nach Irland zurückzukehren & ihre Tage bei ihren Verwandten zu beschließen.

Ich überzeugte sie davon, daß ich, neben den Zinsen aus dem Vermögen meiner Frau, damals nur armselige hundert Pfund hatte, von denen ich meiner schlechten Gesundheit wegen einen Kuraten besolden mußte; daß wir überdem unseren Lebensunterhalt bestreiten mußten, und zwar mit solcher Schicklichkeit, daß wir nicht in der Lage waren, ihr viel zu geben: daß sie das, was wir erübrigen konnten, ebenso gewiß in Irland wie hier bekommen könne; daß der Ort, den sie

verlassen hatte, ein billiges Land sei – & überdies ihre Heimat, wo ihr spürbar würde, daß dort 20 Pfund mehr seien als dreißig hier, ganz abgesehen vom Verlust ihrer Pension, die ihr in England nicht *ausbezahlt würde*, und von der völligen Unmöglichkeit, diese vielen Einbußen meinerseits zu ersetzen.

Am Ende führte ich ihr die Unmenschlichkeit einer Mutter vor Augen, die sich, obwohl sie sich selbst erhalten könne, auf solche Weise als Bürde einem Sohn aufhalsen wolle, der kaum für den eigenen Lebensunterhalt aufkommen könne, ohne die Mittel für die künftige Versorgung einer anderen Person anzugreifen, die mir, wie sie sich denken könne, viel mehr am Herzen liege:

Kurzum, ich bündelte diese Argumente, indem ich ihr zwanzig Guineen zum Geschenk machte, die zusammen mit den Kleidern &c – die ich ihr tags zuvor geschenkt hatte, zweifellos, wie ich dachte, die gewünschte Wirkung tun würden. Doch ich sah mich bitter getäuscht, denn obwohl sie mich aufmerksam anhörte, sagte sie mir, sobald sie das Geld in die Tasche gesteckt hatte, mit dem Ausdruck allergrößter Dreistigkeit:

»Was ihre Rückkehr nach Irland betreffe, so sei sie nicht gesonnen, mir diesen Gefallen zu tun – sie wisse nun, daß ich eine Frau geheiratet hätte, die ein Vermögen in die Ehe mitgebracht habe – & sie sei entschlossen, ihren Anteil daran zu genießen & den Rest ihrer Tage behaglich entweder in York oder in Chester zu verleben.«

Ich will diesen Brief nicht mit all meinen Erwiderungen auf einen so unsinnigen Entschluß aufbauschen; es genügt, wenn ich Ihnen sage, daß ich ihr, da meine ganzen Vorhaltungen nichts fruchteten, ihren Willen lassen mußte – & unerachtet aller Zumutungen schied ich mit der Versicherung – »Ich würde trotz meiner spärlichen Einkünfte nicht vergessen, daß ich ein Sohn sei, wiewohl sie vergessen habe, daß sie eine *Mutter* sei.«

Sie verließ Liverpool und nahm, wie beabsichtigt, mit meiner Schwester Quartier in Chester, wo sie, entgegen aller gegründeten Erwartung, merkte, daß ich mein Wort mehr als nur hielt, denn wir halfen ihr weit über unsere Kräfte & über die normale Billigkeit gegen uns selbst hinaus, und obgleich uns der Gedanke sauer ward, daß wir sie und meine Schwester in den Vergnügungen und Vorteilen des Stadtlebens unterstützten, das wir uns aus Klugheit selber versagten, waren wir so schwach, dies fünf Jahre lang zu tun, wiewohl ich gestehe, nicht ohne fortwährende Ermahnungen meinerseits und ständiges Klagen ihrerseits, was naturgemäß nicht ausbleiben konnte, wenn die eine Seite glaubte, sie habe soweit über alles vernünftige Maß hinaus gegeben, wie dies hinter den Erwartungen der anderen Seite zurückblieb.

So standen die Dinge zwischen uns – im Jahr 44 – als sich meine Schwester auf Geheiß meiner Mutter von Chester nach York begab, um Ihnen ihre Klagen vorzutragen und Sie zu bewegen, ihnen bei diesen unsinnigen Forderungen an uns zu sekundieren.

Diese Absicht steckte hinter ihrem Kommen, obwohl die Reise (deren Unkosten ich trug) unter dem Vorwand stattfand, mich einen Monat lang zu *besuchen* oder vielmehr einen Monat lang mit meiner Schwäche zu experimentieren. – Sie blieb wie geplant oder noch länger – wurde von uns mit großer Freundlichkeit empfangen – auf meine Kosten mit meinem Bedienten & meinen Pferden zurückgeschickt – mit 5 Guineen, die ich ihr in die Tasche steckte & einer 36 Schilling Münze, die ihr meine Frau in die Hand drückte, als sie aufsaß.

In welchem Licht sie ein so großes Wohlwollen & so viel Großzügigkeit erscheinen ließen, stelle ich Ihrer Erinnerung an den Bericht anheim, den sie Ihnen auf der Rückreise durch York gab; aus sehr triftigen Gründen glaube ich allerdings, daß sie Ihnen alles verheimlichte, was notwendig war, um uns

beide am rechten Ende packen zu können; meine Mutter hat dieses Doppelspiel, nebenbei gesagt, zum nämlichen Zweck immer wieder mit uns getrieben, seit sie zum ersten Mal nach York kam, den Beweis hiervon sollen Sie bald erhalten. –

Doch zurück zu meiner Schwester. Weil wir sie weder mit einem Vermögen beglücken noch entsprechend ihrer Erwartungen unterstützen konnten, – ließen meine Frau & ich zum aufrichtigen Zeichen unserer Freundschaft unter solchen Umständen nichts unversucht, ihre Überlegungen, während sie bei uns lebte, darauf zu lenken, wie Sie sich von ihrem eigenen Fleiß erhalten könne, wobei wir ihr jede erdenkliche Hilfe anboten. <sup>1</sup>stens schlugen wir ihr vor, sollte sie sich darauf verlegen wollen, das Gewerbe einer Damenschneiderin zu erlernen, dann würden wir ihr, sobald sie genug Kenntnisse erlangt hätte, um ein Kleid schneiden & und sich selbständig machen zu können, – »Dann würden wir ihr für den Anfang 30 Pfund geben & sie solange weiter unterstützen, bis das Geschäft tüchtig angelaufen sei. – Sollte sie aber lieber in einem Putzmachersalon in London arbeiten, so würde sich meine Frau nicht nur verpflichten, sie in einem solchen Geschäft unterzubringen, wo sie zehn Pfund Lohn im Jahr bekäme, sondern sie auch mit der für diese Anstellung schicklichen Garderobe &c ausstatten: und schließlich machte sich meine Frau erbötig – sie besaß damals die Möglichkeit –, sie einer der ersten unserer Adelsfamilien zu empfehlen und ihr dort eine achtbare Anstellung zu verschaffen, wo sie nicht unter 8 oder 10 Pfund im Jahr erhalten würde, nebst weiteren Vergünstigungen.« – Meine Schwester ließ solange keine Abneigung gegen die letzten beiden Vorschläge erkennen, bis meine Frau in dieser Sache geschrieben & im einen Fall eine Zusage erhalten hatte — & im anderen ein augenblickliches Angebot. – Sie werden sich wundern, Sir, wenn ich Ihnen mitteile, daß sie beides mit größter Verachtung ablehnte; – indem sie mich wissen ließ, ich könne ja meine eigenen Kinder in Stel-

lung schicken, so ich denn welche bekäme – Doch sie selbst, als Tochter eines Gentleman, *werde keinen Schimpf über sich bringen*, sondern wolle *wie* eine solche leben. Trotz dieser abgeschmackten Probe ihrer Narrheit, die mich von jeder weiteren Rücksicht hätte eigentlich entbinden können, – setzte ich fort, was mir richtig schien, & obwohl danach unsere Gunstbeweise weder so groß gerieten noch so häufig erfolgten wie vorher, schickten wir dennoch weiterhin, was wir bequem entbehren konnten.

Es ist unüblich, sich Geschenke quittieren zu lassen: und da ich nicht viele Belege dieser Art vorweisen kann & meine Mutter mehr als einmal, sogar mir ins Gesicht, die Summen abgestritten hat, die ich ihr geschickt habe, ist meine Hoffnung gering, von ihr die Bestätigung zu bekommen, die sie mir eigentlich ausstellen müßte; aber ich erkläre feierlich, nach der genauesten Berechnung, die uns möglich ist, daß wir an Geld, Kleidern und anderen Geschenken, die wir ihnen gegeben & überlassen haben, um mehr als £ 90-0s-0d ärmer geworden sind. Bei einer dieser übermächtigen Summen (im Sommer als uns meine Schwester besuchte), es war, wie ich mich erinnere, ein kleiner Wechsel ausgestellt über drei Pfund von M<sup>r</sup> Ricard auf M<sup>r</sup> Boldero; nachdem meine Mutter in Chester dasangewiesene Geld erhalten hatte – bestritt sie hartnäckig den Empfang desselben. Ich vermutete natürlich einen Fehler von M<sup>r</sup> Ricard bei der Ausstellung – Um ihr aber die Enttäuschung zu ersparen, schickte ich auf der Stelle eine weitere Anweisung über die nämliche Summe; aber da M<sup>r</sup> Ricard obendrein beweisen konnte, daß er ihr den Wechsel geschickt hatte, wollte ich herausfinden, *wer* mein Geld bekommen hatte, worauf sie mir zurückschrieb, sie habe es selber bekommen – hätte es aber *vergessen*. Sie werden mir um so bereitwilliger glauben, wenn ich Ihnen sage, daß meine Mutter, als sie im Dezember 47 in Ihr Haus kam, um sich zu beklagen, sie bekäme von mir keinen einzigen *Farthing*, damals *Zehn Guineen* in der Tasche

trug, die ich ihr erst zwei Tage zuvor gegeben hatte. Auch wenn sie eine solche Summe *vergessen* konnte, blieb diese mir doch aus guten Gründen erinnerlich, denn als ich ihr das Geld gab, hatte ich keine einzige Guinee mehr im Haus zur Unterstützung meiner Frau, obwohl sie damals bereits am nächsten Tag in Kindsnöten sein würde & ganz offensichtlich des Beistands eines Geburtshelfers bedurfte.

Welchen Nutzen sie aus dieser unedlen Verhehlung schlug, stelle ich erneut Ihrem Urteil anheim. – Ich vermute allerdings, es war derselbe wie im Falle meiner Schwester, — um uns beiden Geld aus der Tasche zu ziehen.

Als ich ihr diese Summe gab, ersuchte ich sie, Ihnen dies mitzuteilen; & überdies sagte ich ihr bei dieser Gelegenheit, ich würde ihr, solange ich lebe, jedes Jahr acht Pfund geben. Die Woche darauf schrieb sie mir, sie sei bei Ihnen gewesen und nun entschlossen, dieses Angebot nicht anzunehmen, es sei denn, die ihr zugedachten acht Pfund flössen aus dem Vermögen meiner Frau und würden dies auch dann weiterhin tun, wenn meine Frau Witwe werden sollte: Dieser besondere Rat, fügte sie hinzu, stamme von *Ihnen*; was ich ohne weitere Be- weise einstweilen nicht zu glauben gewillt bin, denn obwohl Sie über die Vermögensverhältnisse meiner Frau bislang noch wenig unterrichtet sind, – müssen Sie doch zumindest soviel wissen, daß, sollte das Ereignis meines Todes in Kürze eintreten, ohne eine derartige Last auf meiner Witwe & meinem Kind, dann würde *Mrs Sterne ebenso notleidend & dies ebenso unverdientermaßen wie jede Witwe in Großbritannien*: und obwohl ich so gut wie Sie und meine Mutter weiß, daß mich *das Gesetz ermächtigt*, sie allen Schrecken einer solch düsteren Situation auszuliefern, – fühle ich mich aus Billigkeit und von meinem Gewissen nicht ermächtigt, dies zu tun; & wenn ich bedenke, wie viel sie, als beste aller Ehefrauen, für mich getan hat, werfe ich für sie in die Waagschale, daß ich, sollte ich mich von der lauten Klage, welche Sie und meine Mutter erho-

ben haben, zu dem grausamen Mittel drängen lassen, das Geld meiner Frau & ihres Kindes wegzugeben — Dann wäre ich nicht nur der schwächste sondern auch der *schlechteste Mann*, dem je eine *Frau* all ihr Hab und Gut anvertraut hat.

Ich entsinne mich, Sir, daß ich Sie bei meiner Eheschließung mit dem Umstand bekannt machte, daß M<sup>rs</sup> Sterne sich geweigert hatte, ihr eigenes Vermögen auf sich festzuschreiben, & und keine bessere Sicherheit wünschte als meine Ehre; worauf Sie *damals* antworteten, »*Um so mehr sei ich verpflichtet, Sorge zu tragen, daß die Dame durch einen solchen Vertrauensbeweis nicht zu Schaden komme.*« Durch meine *Schuld* soll dies niemals geschehen, obwohl es durch mein Mißgeschick dahin kam, sowie durch die lange Kette von Schwierigkeiten & Beeinträchtigungen, womit ich (Sie wissen es) meinen Lebensweg antrat — (namentlich) die vollen Schulden aus den neun Jahren meiner Schulerziehung, Kleidung &c, die in dem Augenblick über mich kamen, als ich sie begleichen konnte. — Dazu noch ein Großteil der Kosten meiner Universitätsausbildung, die von meinem Vetter Sterne mit nur 30 Pfund im Jahr ungenügend bestritten wurden, & das letzte Jahr habe ich mit erborgtem Geld bezahlt — Die mit meiner höheren Stelle verbundenen Kosten — Die großen Reparaturen an einem verfallenden Haus auf meiner Pfarre — Als das geschafft war, die gesamte Einrichtung desselben — für viele Jahre eine mangelnde Gesundheit — und dazu vielleicht mein anfänglich mangelndes Geschick in der Welt, über das ich am Ende doch noch zu verfügen hoffe:

Und obendrein die dauernde Belastung durch meine Mutter. — Alles zusammen — alles zusammen, hat so gezehrt an dem Vermögen, welches *Sie* meiner Obhut anvertrauten, daß ich Ihnen ein Geheimnis darüber anvertrauen will, nämlich, sollte ich, sehr geehrter Herr, noch diese Nacht sterben, besäße ich nicht mehr als ein Einkommen von 20 Pfund jährlich (ebensoviel, wie meine Mutter erhält), das ich unter

meiner Frau, einem hilflosen Kind und womöglich einem Dritten unglücklichen Teilhaber, der vielleicht einige Monate nach dem Tod des Vaters zur Welt kommen und seine Forderungen stellen würde, aufteilen müßte.

Die falsche Scham, die mir dies einzugestehen verbot, ist der Grund, warum mich meine Mutter so lange ausgesaugt hat, und daß dieses Gerede über mich aufgekommen ist: doch da ich nun als ehrlicher Mann meine Lage bekannt gemacht habe, steht es mir an, hinzufügen, *daß ich nicht das Recht zu haben glaube*, einen einzigen Schilling meines Einkommens für andere Zwecke aufzuwenden als für die Versorgung meiner Frau & meines Kindes; und daß es noch allemal Zeit sein wird, die Pension meiner Mutter von 20 Pfund jährlich dann etwas aufzubessern, wenn ich (falls überhaupt) meiner Frau & ihrem Kind ebensoviel vermachen kann, die nicht nur Anrecht darauf hat, was ich ihr als Gatte und Vater eines lieben Kindes schulde, sondern noch etwas für sich beanspruchen kann, nämlich, daß sie, deren Geld ich auf diese Weise verteidige, die Person ist, die es in die Familie gebracht hat & durch Herkunft & Erziehung schlecht gerüstet wäre, sich ohne diesen Rückhalt in der Welt durchzukämpfen, – daß die andere Person, die dies Geld jetzt von ihr fordert und die uns über diesen Punkt so viel Kummer bereitet hat, – keinen einzigen Sixpence in die Familie gebracht hat — & daß sie, wie sehr es mich in jedem anderen Fall schmerzen würde, dies auszusprechen, daß sie nur die Tochter eines armen Marketenders war, der dem Heer in Flandern nachzog — und sich weder durch Geburt noch Erziehung Hoffnungen auf den vierten Teil der Summe machen durfte, die ihr die Regierung bewilligt, und deshalb allen Grund hat, mit dieser Versorgung zufrieden zu sein, obwohl die doppelte Summe für meine Frau äußersten Mangel bedeuten würde.

Ich denke, diese Darstellung wird als Antwort jeden zufriedenzustellen, der nicht mehr von einem Mann erwartet, als



was die schwierigen Umstände, unter denen er lebt, ihm zu tun erlauben. Was jene betrifft, die mehr erwarten – so überlasse ich sie ihren Erwartungen – & schließe diesen langen & eilends geschriebenen Brief mit der Erklärung, daß mich die Beziehung, in welcher ich zu Ihnen stehe, geneigt macht, Sie von der Zahl der Letztgenannten auszunehmen. Denn trotz der härtesten Behandlung, die je einem Mann widerfahren ist – an der Sie Ihrerseits festhielten ohne jegliche Kränkung meinerseits – ohne daß mir mein Vergehen jemals mitgeteilt wurde – und ohne mir bewußt zu sein, je eines begangen zu haben, das einen unfreundlichen Blick von Ihnen verdiente – unerachtet dessen und der Bitterkeit einer zehn Jahre währenden unermüdlichen Verfolgung, bewahre ich in meinem Gedächtnis das Gefühl für den Dienst, den Sie mir bei den ersten Schritten auf meinem Lebensweg hinaus in die Welt hinaus erwiesen, wie es einem zur Dankbarkeit geneigten Manne ziemt – & damit verbleibe ich

Sir

Ihr einst sehr verbundener  
indes jetzt sehr gekränkter

Neffe

Laurence Sterne

Sutton on the Forest

5. April 1751.



**meine Mutter:** AGNES STERNE (gest. 1759); Sterne hatte ein sehr schwieriges Verhältnis zu seiner Mutter, die ihn, seit sie verwitwet war (1731), immer wieder drängte, ihr Geld zu geben. 1747 hatte sie sich, offenbar in der Hoffnung, das Zerwürfnis von Onkel und Neffen zu ihren Gunsten nutzen zu können, zum wiederholten Mal mit der Bitte um Hilfe an Jaques Sterne gewandt. Doch vergebens, 1751 waren ihre Schulden so hoch, daß sie auf JACQUES STERNES Betreiben ins Gefängnis kam. Laurence Sternes Ruf litt unter dem »Geschrei«, das dieser leidigen Angelegenheit wegen angestimmt wurde; ein Zeit-

genosse, der Schriftsteller und Politiker HORACE WALPOLE etwa mokierte sich: »Ihr [Agnes'] Sohn war zu empfindsam, um Gefühle zu hegen. Ein toter Esel bedeutete ihm mehr als eine lebendige Mutter.« Noch LORD BYRON und WILLIAM THACKERAY griffen diese Sottise im 19. Jahrhundert auf.

**unseren ehrwürdigen Dekan:** JOHN FOUNTAYNE.

**Angelegenheit mit den Nonnen:** Jaques Sterne versuchte, die Nonnen eines Klosters am Yorker Stadttor Micklegate Bar zu vertreiben (antikatholische Ressentiments erwuchsen nicht nur aus dogmatischen Fragen, seit den Tagen Elisabeths I. fürchtete man in England katholische Verschwörungen und Eroberungsversuche, die letzte Rebellion der Jakobiten, die wieder einen Stuart auf den Thron hatte bringen sollen, erschütterte 1745 das Land).

**Heimgang meines Vaters ... auf der Welt:** ROGER STERNE (um 1692–1731), Leutnant der britischen Armee, war in Port Antonio auf Jamaika gestorben, sechs Monate nachdem man ihn mit seiner Einheit dorthin befohlen hatte, um einen Sklavenaufstand niederzuschlagen. Sterne war zu dieser Zeit 17, nicht 16 Jahre alt, und hatte geraume Zeit nicht mehr bei seiner Familie gelebt (siehe folgende Anmerkung sowie »Memorandum« im Band »Laurence Sterne. Empfindsame Reise, Tagebuch des Brahmanen, Satiren, Kleine Schriften«).

**Vetter Sterne in Elvington:** RICHARD STERNE (um 1707–1744) war der Sohn von Roger Sternes ältestem Bruder Richard (gest. 1732), bei dessen Familie Laurence Sterne von seinem 10. Lebensjahr bis zum Beginn seines Studiums gelebt hatte; Vetter Sterne nahm sich des Knaben väterlich an und verhalf ihm 1733 auch zu einem Platz am Jesus College in Cambridge (siehe auch »Memorandum« im Band »Laurence Sterne. Empfindsame Reise, Tagebuch des Brahmanen, Satiren, Kleine Schriften«). Das Dorf Elvington liegt etwa 11 Kilometer südöstlich von York.

**Gefälligkeiten:** Sterne verdankte seinem Onkel die Pfarrei in Sutton-on-the-Forest (1738) wie auch die zwei weiteren Pfründen; Jaques Sterne hatte im Gegenzug von seinem Neffen politisches Engagement, vor allem Publikationen in einem Whig-Blatt, erwartet, doch der verabscheute diese »schmutzige Arbeit« und verweigerte sich (siehe auch Anmerkungen zu Brief 6, »Präzentor«).

**Pension:** Die ihr zustehende Witwenpension erhielt Agnes Sterne erst fünf Jahre nach dem Tod ihres Mannes, ab 1736.

**Vermählung mit einer wohlhabenden Frau:** ELIZABETH

STERNE, geborene Lumley, kam zwar aus einer wohlhabenden Familie, war aber nicht so reich, wie ihre Schwiegermutter gehofft haben dürfte, denn ihr Vater hatte das Geld mit beiden Händen ausgegeben.

**Mrs Costobadie:** die Frau von JACOB COSTOBADIE, dem stellvertretenden Registrator des Yorker Münsterkapitels, der Agnes Sterne behilflich sein sollte, die Auszahlung ihrer Pension einzufordern.

**schlechten Gesundheit:** Sterne hatte ein Lungenleiden.

**Kurat:** Pfarramtsverweser.

**meiner Schwester:** CATHERINE STERNE (geb. um 1725), zu der Sterne so gut wie keinen Kontakt hatte, 1744 hatte sie Jaques Sterne auf Agnes' Seite ziehen sollen.

**Mr Ricard:** ARTHUR RICARD, Rechtsanwalt in York, an den Sterne sich in diversen Angelegenheiten wandte.

**Mr Boldero:** EDWARD GALE BOLDERO (1681–1761), ein Yorker Bankier.

**am nächsten Tag in Kindsnöten ... Geburtshelfer:** LYDIA STERNE kam am 1. Dezember 1747 zur Welt; Geburtshelfer wurden nur gerufen, wenn Komplikationen zu befürchten waren, die Sternes hatten Grund zur Sorge gehabt, denn ihr erstes Kind war am 1. Oktober 1745 geboren und ebenfalls auf den Namen Lydia getauft worden – doch schon am nächsten Tag mußten sie es begraben.

**das Gesetz ermächtigt:** Das Gesetz erlaubte Männern, nach der Heirat über das Vermögen ihrer Ehefrauen frei zu verfügen, im 18. Jahrhundert aber gestanden immer mehr aufgeklärte Herren – aus praktischen wie romantischen Motiven – ihren Frauen mehr Rechte und damit auch eigenen Besitz zu.

**mit erborgtem Geld bezahlt:** Vetter RICHARD STERNE war nach seiner Heirat und Familiengründung selbst in finanzielle Schwierigkeiten geraten und hatte Sterne in seinem letzten Studienjahr kein Geld mehr geben können.

**einem Dritten unglücklichen Teilhaber ... zur Welt kommen:** siehe Brief 10; das Kind wurde tot geboren.

— 63

9. *An Theophilus Garencieres*

[?Sutton, 1751]

Sir,

Meine Frau leidet ganz entsetzlich an Hämorrhoiden, was in ihrem Zustand sehr gefährlich ist, werden sie nicht augenblicklich entfernt vor ihrer Niederkunft, die stündlich erwartet wird. Ich ersuche Sie deshalb, etwas zu diesem Zweck für sie zuzubereiten & an Mr Ricard zu schicken, der Sorge tragen wird, es weiterzubefördern. Sie befinden sich außen und rühren von keiner Verstopfung bei ihr her; sie hat dreimal morgens Schwefelblumen eingenommen ohne jeden Erfolg –

Ich bin

Ihr

L. Sterne

Sutton



**Theophilus Garencieres:** Apotheker und Arzt in York.

**Schwefelblumen:** gereinigter Schwefel, *Sulphur depuratum* s. *Flores Sulphuris*, ein bis ins 19. Jahrhundert gern genutztes Hausmittel zur innerlichen wie äußerlichen Anwendung gegen Krätze, nervöses Kopf- und rheumatisches Zahnweh, Magen- und Lungenverschleimung, Hämorrhoiden und andere Leiden.



10. *An Theophilus Garencieres*

Freitagmorgen –

[?Sutton, 1751]

Sir,

Mrs Sterne ist letzte Nacht mit einer Totgeburt niedergekommen; sie ist sehr schwach & benötigt, glaube ich, einen stärkenden Trank zum Einnehmen alle 2 oder 3 Stunden. Ich

bitte Sie, auf etwas Passendes für ihren Zustand zu denken, mit etwas Beifuß darin, wenn Sie es für richtig halten. Sie scheint nicht hinreichend auszuscheiden und leidet an Nachwehen.

Ich bin Ihr

L. Sterne



**Beifuß:** *Artemesia vulgaris*, ein seit der Antike verwendetes antibakterielles, krampflösendes und durchblutungsförderndes Heilkraut, es sollte Geburten erleichtern und fand auch bei Komplikationen und Fehlgeburten Anwendung; im Kräuterbuch (1563) des italienischen Arztes und Humanisten PIETRO ANDREA MATTHIOLI heißt es etwa: »... hilft auch in Kindsnöten / erwärmet die Geburtsglieder / treibt die todte Frucht und das Bälgle ...«



II. *An Theophilus Garencieres*

[?Sutton, 1751]

Sir,

seien Sie so gut, und senden Sie meine Rechnung heute an den Red Lion bei Monk Bar irgendwann vor 4 Uhr nachmittags.

Ihre Arzneien taten die gute Wirkung, die wir uns davon erhofften –

Ich bin Ihr

L: Sterne



**Red Lion:** eine Ausspannwirtschaft bei Monk Bar, einem der vier befestigten mittelalterlichen Haupttore Yorks.



12. *An Theophilus Garencieres*

[?Sutton, 1751]

Werter Sir.

ich habe Ihnen ein großes Quantum Pfefferminze geschickt, die ich Sie sorgfältig für mich zu destillieren bitte. Wie ich bemerke, haben Sie auf Ihrer letzten Rechnung gar nichts für die Mühe & Ausgaben veranschlagt, die es Sie beim letzten Mal gekostet hat. Ich bitte Sie, diesmal nicht dasselbe Prozedere zu wählen, denn ich sähe es lieber, Sie würden Pence statt Naturalien dafür nehmen –

Indes mögen Sie Ricard eine Flasche geben, & sollte Ihr eigenes Geschäft eines so wertvollen Auflösungsmittel erman-  
geln, gestatte ich Ihnen, für sich ein Gleiches tun.

Ich bin Ihr gehorsamer & wohlwollender Diener

L. Sterne

Sutton

Mittwoch



**Pfefferminze:** *Mentha x piperita*, entkrampfend, antibakteriell und beruhigend; Minzen waren seit der Antike bekannt, die Pfefferminze findet erst in der 2. Auflage von »Synopsis methodica stirpium Britannicum« (1696) des englischen Theologen und Naturforschers JOHN RAY Erwähnung, dort heißt es, sie überträfe alle anderen Minzen als Mittel gegen Magenschwäche und Diarrhöe.



13. *An Theophilus Garencieres*

[?Sutton, 1751]

Sir –

ich war die vergangenen sieben oder acht Tage recht indisponiert durch Magenbeschwerden, die vermutlich zum Teil von der Kolik rühren, worunter ich zwar nicht ständig leide, die aber ein oder zweimal täglich auftritt – & in meinen Eingeweiden Unordnung stiftet, so daß ich mich nun hin wieder purgiere; ich habe 2 – oder 3 Scotch Pills eingenommen, befinde mich aber nicht besser; bitte sinnen Sie also auf etwas, das dies Übel an der Wurzel packt. —

Ich bin

Ihr

L: Sterne

PS

Was halten Sie von Daffys Elixier? – Sollte Ihnen einstweilen nichts Besseres oder Zuverlässigeres in den Sinn kommen —



**Scotch Pills:** »Dr. Andersons oder die berühmten Scotch Pills« wurden in der Zeitung »York Courant« regelmäßig als vorzügliches Abführmittel beworben.

**Daffys Elixier:** vom Pfarrer THOMAS DAFFY (1616/1617–1680) erfunden, es enthielt Sennes (*Cassia angustifolia*), Rhabarber und Jalapenwurzel (Wurzeln der mexikanischen Purgierwinde, *Exogonium purga*). Das landauf, landab verkaufte Abführmittel fand auch in JONATHAN SWIFTS »The Benefit of Farting Explained« (1722, »Die Wohltat des Furzens erklärt«) und noch in »Oliver Twist« (1838) Erwähnung.



14. *An John Fountayne,  
Dekan von York*

Sutton[on-the-Forest].  
[Samstag], 3ter Juni 1752

Werter Herr Dekan,

ich schreibe dies zu Ihrem Empfang in Melton & um Sie in Yorkshire willkommen zu heißen; hätte ich anders gewußt, wo sonst ein Brief Sie hätte erreichen können, würde ich nach Erhalt ihres letzten verbindlichen Briefes wohl schon mehr als einmal geradezu an Sie geschrieben haben. Ich war letzte Woche in Pickering, um Ihre Visitation zu halten, wo ich von Mr Dodsworth, dem Vikar, unter anderem erfuhr, daß Ihr achter Teil einer Pipe Madeira heil in Scarborough eingetroffen ist; wovon Sie zu benachrichtigen, er mich bat; er wird die Flaschenabfüllung und sichere Verpackung Ihres Anteils besorgen & diesen nach York senden, worüber ich Taylor Anweisung erteilen werde, im Falle ich erhalte vorher keine von Ihnen. – Mr Dodsworth ersuchte mich, Ihnen noch eine Sache vorzulegen, nämlich diese. Die Leichengebühren in der Pfarre von Pickering kommen dem Dekan von York zu (was im Pachtvertrag wohl so ausbedungen ist). Doch in Anbetracht der kleinen Pfründe haben die Vikare diese durch die besondere Gnade des jeweiligen Dekans erhalten. Nun also wurden dem seligen Vikar, Mr Dodsworths Vorgänger, der es sich entweder mit dem letzten Dekan verscherzt hatte oder eine solche Freundlichkeit nicht von ihm verdiente, von diesem die Leichengebühren entzogen & einem armen Kuraten in der Gemeinde zugesprochen: Dieser Kurat ist jetzt tot, & Mr Dodsworth sucht demütig bei Ihnen darum nach, ihm als Vikar diese doch bitte (mit dem gleichen Recht des Widerrufs) wieder zufallen zu lassen. Ich habe den Bischof von Carlisle aufgesucht & mich erkundigt, ob sich die Sache wirklich so verhalte. Was er mir bestätigte. – Er wollte in einer Woche oder eher nach Rose Castle aufbrechen, – ist inzwischen also weg. –



Gestern habe ich Ihre andere Visitation in Pocklington gehalten, Ihnen aus dieser Weltgegend aber nichts vorzulegen, außer einer Sache, die aber warten mag, bis ich Sie sehe, & in der ich etwas Ihren Rat oder vielmehr Ihre Anweisungen benötige – es geht um einen spitzbübischen Kuraten, von dem ich Ihnen einmal erzählte; – Er ist jetzt seit fast zwanzig Jahren im Stand eines Diakons & will sich zum großen Nachteil des Sprengels nicht um den Priesterstand bewerben. –

Ihre übrigen Geistlichen sind rechtschaffene & anständige Männer & hoffen, die Ehre zu haben, nächstes Jahr mit Ihnen bekannt zu werden bei Ihrer persönlichen Visitation; von der Sie hoffentlich nichts abbringen wird. –

Aus York haben wir wenig oder keine Neuigkeiten, die es wert wären, einen Brief damit zu füllen. Meine Frau schließt sich meinen besten Empfehlungen an Sie & M<sup>rs</sup> Fountayne an.

Ich bin, werter Sir,

Ihr höchstgetreuer

L: Sterne



**Melton:** Melton bei Doncaster war der Sitz der Familie FOUNTAYNE.

**Sie in Yorkshire willkommen zu heißen:** Offensichtlich hatte es vorher schon weitere Briefe gegeben, die bisher unbekannt sind. Dekan FOUNTAYNE war gerade zurück aufs Land gekommen, vorher war er in Cambridge gewesen.

**in Pickering, um Ihre Visitation zu halten:** Sterne visitierte Pickering am 25. Mai 1752, aufgenommen wurden die Berichte über die Pfarrsprengel Allerston, Ebberston, Ellerburne, Gothland, Newton, Pickering und Wilton.

**Mr Dodsworth, dem Vikar:** GEORGE DODSWORTH (1720–1791) war Vikar von Pickering.

**Madeira:** FOUNTAYNEs Anteil am Madeira entsprach also etwa 52 Liter. Beim Madeira handelt es sich um einen lange Zeit bei hohen Temperaturen gelagerten und damit fermentierten Wein, dessen

Alkoholgehalt recht hoch ist. Er kam im Faß im Hafen von Scarborough an und wurde dann auf Flaschen gezogen.

**Taylor:** TAYLORs Identität ist nicht geklärt. Es mag sich um den Sterne bekannten John Taylor of Fulford handeln, vielleicht aber auch um den Verwalter der Minster Library. Thomas Taylor.

**dem seligen Vikar, Mr Dodsworths Vorgänger:** JOHN SAMUEL HILL, der in Pickering von 1740 bis 1751 Vikar war.

**mit dem letzten Dekan:** RICHARD OSBALDSTON (1691–1764), war von 1728 bis 1747 Dekan von York gewesen und danach Bischof von Carlisle geworden.

**einem armen Kuraten in der Gemeinde:** Wer dieser Kurat gewesen ist, ist unklar.

**Bischof von Carlisle aufgesucht:** Sterne hatte also mit Osbaldston Kontakt aufgenommen. Auch später blieben sie in Kontakt, 1760 besuchte Osbaldstone Sterne in Coxwold (siehe Brief 61).

**nach Rose Castle:** Rose Castle war der Sitz der Bischöfe von Carlisle. **andere Visitation in Pocklington:** Sterne hatte Pocklington am 2. Juni 1752 visitiert, also am Tag, bevor er diesen Brief schrieb.

**nicht um den Priesterstand bewerben:** Den Stein des Anstoßes, MICHAEL LYTH (gest. 1768), Kurat von Pocklington, kennt man. Er war Kurat, wollte sich aber nicht ordinieren lassen. Ein ähnlicher Fall bringt Sterne selbst 1764 in die Klemme, als er einen neuen Dienstherrn (Bischof Hay Drummond) bekommt. Sternes Kurat Mr. Kilner hatte schon mehrere Jahre sein Amt versehen, war aber nicht ordiniert – Sterne bog die Sache dann gerade, und Kilner empfing noch im Spätherbst des Jahres die Priesterweihe (siehe Brief 133 und 141).

**M<sup>rs</sup> Fountayne:** Bei M<sup>rs</sup> Fountayne muß es sich um des Dekans Mutter, ELIZABETH FOUNTAYNE (1688–1768), handeln, denn er war zu dieser Zeit zum zweiten Mal verwitwet.

— 63

15. *An John Clough*

[Sutton, August 1753]

Mr Clough

die Überbringerin ist die arme Frau, die bei der Visitation in Stillington vorgeführt wurde; sie hat ihr Kind zurückgelassen, um besagte Strafe abzuholen, über die ich & Mr Mosley so viel gesprochen haben. Sie ist arm wie eine Kirchenmaus & kann schlechterdings keinen einzigen Schilling aufbringen, um ihr Leben zu fristen. Geben Sie ihr also bitte den Bußzettel – und was die Stempel betrifft, so übernehme ich die Gebühren, wenn sie nicht über 3 oder 4 Schilling betragen.

Ihr

L. Sterne

PS

Bitte machen Sie es schnell mit ihr ab, damit ihr eine 2<sup>te</sup> Reise erspart bleibt, weil sie doch zuhause ein Kind zurücklassen muß —



**John Clough:** (um 1731–1789) war Notar am Diözesangericht in York.  
**die arme Frau ... Stillington:** Da Pfarrer auch geistliche Richter waren, tagten in jeder Diözese an verschiedenen Orten Kirchengerichte, wie in Stillington, etwa 16 Kilometer nördlich von York; hier ging es um eine ledige Frau namens Jane Harbottle, die drei uneheliche Kinder von drei verheirateten Männern hatte, für dieses Vergehen wurde sie allerdings nicht von Sterne, der ihre Kinder getauft hatte, verurteilt.  
**Strafe:** Wegen »Unzucht« wurden zumeist Frauen bestraft, sie mußten beim Diözesangericht einen Bußzettel abholen, ein Bußgeld zahlen und dann als reuige Sünderin zum Sonntagsgottesdienst in der Kirche erscheinen; Sterne ersparte der Frau eine noch größere Demütigung und erlaubte ihr, an einem Sonnabend zu kommen.  
**Mr Mosley:** RICHARD MOSLEY (1698–1754), Pfarrer von Wigginton in der Nähe von Sutton-on-the-Forest, der sich mit Sterne als Vorsitzender des Kirchengerichts in Stillington abwechselte.



16. *Empfänger unbekannt*

Sutton [Dienstag, ]

14. März 1758

Werter Sir.

da mir jüngst ein verleumderisches Gerücht zu Ohren gekommen, das wohl seit drei Wochen in diesem garstigen Dorf kursiert, schien es mir geraten, Ihnen einen Brief zu schreiben, um sowohl die Ehre & den Ruf von Ihnen & M<sup>rs</sup> Sturdy in Schutz zu nehmen, als auch meine, welche, so glaube ich, durch das Gerücht am ärgsten beschädigt werden. Die Person, welche zuerst ausgestreut haben soll, die Verleumdung komme von mir, ist ein gewisser *Young*, des hier ansässigen Lord Fauconberg's Bevollmächtigter, den ich augenblicklich zur Rechenschaft zog, indem ich ihn in Anwesenheit von M<sup>r</sup> Chapman und M<sup>r</sup> Thompson aus New-Park der Niederträchtigkeit bezichtigte, über mich & Sie eine derartige Unwahrheit zu verbreiten; er bezeugt, das alles sei eine Lüge, erfunden & und verbreitet von einem Haufen arbeitsscheuer Deichgräber &c ohne jeden Hinweis oder jegliches Zutun von ihm oder mir. Dies erklärt er feierlich und beteuert es mit aller Entschiedenheit; wie sehr man ihm hinsichtlich seiner *eigenen* Unschuld bei der Sache glauben darf, habe ich nicht zu entscheiden, – mich kümmert einzig meine Unschuld & Ehre, die er in einem von ihm unterzeichneten & an M<sup>r</sup> Thompson ausgehändigten Schriftstück restlos bestätigt hat, als Kern seiner Aussage, die er zu meinen Gunsten machen wird hinsichtlich der Frage, ob ich in irgendeiner Weise daran beteiligt gewesen.

Die Beglaubigung, die er unterzeichnet &c hat, lautet wie folgt.

– »Hiermit beglaubige & attestiere ich, daß das Gerücht, M<sup>r</sup> Sterne habe in Äußerungen M<sup>rs</sup> Sturdys Unehre angedeutet, eine vollkommene Unwahrheit ist. – Daß ich besagten Gentleman nie im Leben auch nur ein einziges Wort habe sagen hören, das in irgendeiner Weise angetan gewesen wäre,

den Charakter & Ruf besagter M<sup>rs</sup> Sturdy zu schmälern; – Noch habe ich je eine solche Unwahrheit über ihn bestätigt. – Ich erkläre darüber hinaus feierlich, daß alles, was in dieser Art verbreitet wurde, glaube ich, von böswilligen Leuten zu keinem anderen Zweck getan wurde, um Zwietracht zwischen M<sup>r</sup> Sterne & M<sup>r</sup> Sturdy zu stiften. Dies attestiere und unterzeichne ich bereitwillig auf Verlangen von M<sup>r</sup> Sterne & zur Rechtfertigung seines guten Rufs, der durch obengenannte Verleumdung niederträchtig geschmäht & beleidigt wurde.

W. Young.«

Ich hoffe, werter Sir, hiernach sind keine weiteren Worte nötig, um allen Eindruck auszulöschen, den der erste Bericht bei Ihnen hervorgerufen haben mag. Lassen Sie mich nur hinzufügen, daß ich immer schon die höchste Meinung von M<sup>rs</sup> Sturdys Tugendhaftigkeit & besonnener Aufführung gehegt habe, – daß ich in Ihnen immer eine Person von solcher Ehre gesehen & geachtet habe, die ebensowenig imstande ist, den Versuch zu unternehmen, einer Familie ein derartiges Unrecht anzutun, wie M<sup>rs</sup> Sturdy fähig ist, derlei zuzulassen – & ich hoffe, es wird nicht schwer halten, mir soviel Ehre beizumessen – mir nicht zuzutrauen, ich könnte übler handeln als ein Meuchelmörder, (wozu ein solches Gerücht mich machen würde).

Ich darf nicht schließen, ohne Ihnen zu sagen, daß das Seitenstück nämlichen Gerüchts zur nämlichen Zeit verbreitet wurde, in der gleichen bösen Absicht, wie es bei diesem geschah. Daß ich also für den Gefallen, einem armen Bauern hier eine Pachtung verschafft zu haben, – seiner Frau beigewohnt hätte samt den Einzelheiten von Zeit & Ort. Diese Verleumdung wurde als Akt christlicher Nächstenliebe M<sup>rs</sup> Sterne zugetragen, die sich nur darüber belustigte, ebenso wie der angeblich betrogene Ehemann, wohl wissend, aus welcher Falschmünzerei es stammte; ich wünschte bei